

**Fluchtbericht
1939 - 1945**

Ludwig Philippson

Ludwig Philippson: "Fluchtbericht", 1939 - 1945¹

Die abwechselnd immer wieder von Neuem sich spannende und dann regelmässig wieder sich (vorläufig) beruhigende Lage mit ihren zeitweiligen teilweisen Mobil- und Demobil-Machungen konnte allmählich zu einer täglichen Lebensgewohnheit werden! Schon im Herbst 1938, als der Krieg infolge der Besetzung der Tschechoslowakei nahe bevorstand, hatten wir, d.h. Violette, ich und der ein Jahr alte Georges, uns nach Villefranche-de-Rouergue (Aveyron) begeben.

Ein Jahr später haben wir von Neuem den Zug bestiegen, um nunmehr nach Angers (an der Loire) zu fahren; also diesmal führte die Flucht nicht so weit als wie im Vorjahre. Dringend war in Radio und Zeitungen immer wieder daraufgedrungen worden, dass alle Personen, deren Anwesenheit in Paris nicht absolut notwendig sei, eine Zuflucht vor der drohenden Bombardierungsgefahr im Zentrum und Süden des Landes suchten, solange die Möglichkeit dazu noch vorhanden war. Ende August (1939) hatte die Jca² ein Local für ihr Büro in Angers gefunden und da eine gleichzeitige Miets-Aktion einer Anzahl Kollegen privater Weise unternommen worden war, nahm ich die gebotene Gelegenheit wahr, für Violette und den Sprössling uns einen Anteil an den gemieteten "Dépendances" eines in der Umgebung von Angers befindlichen Schlosses (17 km von der Stadt entfernt) zu sichern.

Bei strömendem Regen kamen wir eines Nachmittages in Angers an, ein Taxi brachte uns an's Ziel: Eine ehemalige Windmühle, zu deren Fuss einige Wirtschaftsgebäude lagen, ganz nett für Wochenend-Aufenthalte eingerichtet, aber den uns gegebenen Auskünften kaum entsprechend; keinerlei Kücheneinrichtung, und sonstige Mängel. Einsam in der Landschaft gelegen, 2 km vom nächsten Dorfe entfernt, das benachbarte "Schloss" durch Bäume usw. versteckt, war der Ort ländlich-ruhig und idyllisch-erholsam, aber zu isoliert und langweilig. Wir mussten zu allererst mal mit unserem Taxi in einen 4 km weiter entfernt liegenden grösseren Ort fahren, um Butangas und die unentbehrlichsten Gebrauchsgegenstände zu beschaffen, was mit mehr und weniger grossen Schwierigkeiten auch gelang. Zurück in unser neues Heim, wurde erst mal das Abendessen angefertigt, ich erinnere mich nur noch, dass das Breichen für Georges 3 oder 4 mal vom provisorisch und nicht sehr stabil aufgestellten Gasbrenner herunterfiel und ebenso oft von Neuem angefertigt werden musste.

Ich selbst kehrte am Abend noch nach Paris und zu dem dort bis auf Weiteres noch funktionierenden Büro zurück. Bald danach kam die Nachricht vom Einfall in Polen - eine allgemeine Flucht aus der Stadt setzte ein, die endlos langen Züge waren mehr als voll besetzt, die Landstrassen von Autos überfüllt. Ich setzte mich von Neuem in den Zug nach Angers, fand dort glücklicherweise noch ein Taxi und kam gegen Mitternacht zu Violette's Mühle! Am nächsten Morgen kehrte ich nach Angers zurück, da ich meinen Wohnsitz dort behalten und keine Komplikationen mit meinen Papieren herbeiführen wollte. Ein elendes möbliertes Zimmer hatte ich gemietet, eine wahre Glückssache in der völlig überfüllten Stadt, blieb in Verbindung mit den Ica-Kollegen und schlenderte in der Stadt herum, gespannt auf Neuigkeiten und auf die nur unregelmässig ankommenden Zeitungen. Teils per Taxi, teils per Autobus (soweit die Linie noch funktionierte) besuchte ich Violette in ihrer ländlichen Einsamkeit, um gleichzeitig auch alles, was

¹ Abschrift der Kopie einer undatierten Maschienschrift (Archiv Georg. Inst. Bonn NL Philippson 146). [H. Böhm]

² Ica, Abkürzung für International Co-operative Alliance => Internationaler Genossenschaftsbund London; 1895 gegründete internationale Vereinigung nationaler Genossenschaftsverbände. Es handelt sich hier aber wohl um die JCA, die Jewish Colonization Association in Paris, die 1927 in Paris durch Zusammenschluß mit zwei weiteren jüdischen Auswanderungsorganisationen die HICEM, die auch im weiteren Text genannt wird, gründete. HICEM wurde nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Paris am 10. Juni 1940 geschlossen und am 26. Juni 1940 mit Hauptsitz in Lissabon wieder eröffnet. [H. Böhm]

an nützlichen Gegenständen noch fehlte, hinauszubringen.

Etwa 4 Tage später wurden schliesslich alle Diejenigen, die aus Deutschland oder aus den von Deutschland besetzten Gebieten stammten, aufgefordert, sich in einer Kaserne zu melden; also ausser den direkten deutschen Untertanen auch alle Oesterreicher und Tschechen! Dort war nun das erste Konzentrations-Lager, in einer grossen Garage eingerichtet, nicht schlecht - den Umständen entsprechend. Für manche der Betroffenen war es eine Enttäuschung: Sie hatten sich zum Militärdienst gemeldet gehabt, waren auch angenommen worden und warteten auf den Gestellungsbefehl, der dann auch kam in Gestalt der Einberufung in die Kaserne; dort angekommen stellte es sich aber gleich heraus, dass es sich nur um ihre Einsperrung handelte!

Violette blieb demzufolge allein in ihrer Landschaft, bekam aber bald darauf Gesellschaft infolge Zuzuges der anderen an der Miete beteiligten Ica-Kollegen und ihrer Familien. Jedoch blieben diese nicht sehr lange dort, die Lebensbedingungen waren zu schwierig und der Mangel an Kochgelegenheit zu fühlbar. Von Neuem einsam und verlassen verbrachte Violette einige traurige Tage in der "Wüste", wie sie es nennt, bis ein Taxi auftauchte und sie mit Georges nach Angres holte: Ein ebenfalls in der Kaserne internierter Oesterreicher, in Angres selbst ansässig, hatte seine Frau, eine Französin, veranlasst, ein Zimmer an Violette zu vermieten und selbige von ihrer Landresidenz nach der Stadt zu holen. Ein Zimmer in einer engen Wohnung in der Altstadt war für sie doch besser als der weite Raum in der verlassenen Robinson-gleichen Landschaft; nur Georges war nicht ganz mit dem Wechsel einverstanden: Er war an eine solche Beengnis nicht gewöhnt und hatte einen gewissen "Lebensraum" nötig. So brachte Violette die meiste Zeit mit ihm in den Anlagen zu, soweit das Wetter es erlaubte. Schliesslich fand sie ein anderes Lokal, fast am Stadtrand gelegen, wo ich sie nach 2½ Monaten Abwesenheit wieder fand.

Von unserer Kaserne wurden wir in ein bei Tours befindliches Truppenübungslager gebracht, der Transport teils mit der Bahn, teils zu Fuss. Es war eine wahre Promenade, mit Gesang und mit mehr oder weniger geistreichen Witzen; so verkündete jemand unversehens, bei einem Ausruhhalt: "Kameraden! Dass wir hier sind, verdanken wir unserem Führer!" Das entsprach ja der Wahrheit, wenn auch in einem anderen Sinne! Oder war einfach nur der mit unserem Transport beauftragte Offizier gemeint?? - Die Unterkunft im Lager war dagegen unter aller Kritik, keine Spur von Hygiene, keinerlei Bequemlichkeiten, weder Tisch noch Bank, usw. Man liess uns so gut wie vollständig in Ruhe, alle laufenden kleinen Beschäftigungen, wie Reinigungsarbeiten, Kartoffelschälen u. dgl. wurden unter den "Festgehaltenen" selbst geregelt. Dass wir zwangsweise in einer Ecke des Lagers anwesend waren, war symbolisch durch einen rund herumführenden Stacheldraht angedeutet. Die Ernährung war gut in Qualität, aber ungenügend in Quantität. Ein regelmässiger Zuschuss wurde uns von den Soldaten dargebracht, die ihre Instruktionszeit dort verbrachten und mehr an Essen empfangen wie sie bewältigen konnten: in jenem Augenblick war das Lager von Strafsoldaten besetzt, z.B. Häftlingen, die aus den Gefängnissen unter der Bedingung entlassen waren, dass sie sich freiwillig zum Militärdienst meldeten, und ähnlichen zukünftigen Helden. Also im Grunde eine wenig empfehlenswerte Gesellschaft, die übrigens die Umgebung durch ihre Streiche in Aufregung versetzten, die aber uns gegenüber das meiste Verständnis und Entgegenkommen zeigten. Waren wir in gewissem Masse "Leidensgenossen"?

Von Zeit zu Zeit tagte in Tours eine Prüfungskommission, die die Entlassungen je nach den eingesandten Unterlagen aussprach. Mitte November wurde mir schliesslich auch der Entlassungsschein in die Hand gedrückt.

Als ich das Lager verliess, blieben dort noch eine Reihe von tschechischen Staatsangehörigen zurück, die zum Teil Offiziere der tschechischen Armee waren und die alles nur Mögliche unternahmen, um aus ihrer Lage herauszukommen. An das Konsulat in Nantes gerichtete Telegramme hatten nur den Erfolg, dass jemand kam, ihnen einen langen (den anderen unverständlichen)

Vortrag hielt - anscheinend Vertröstungen und Versprechungen - aber keine Änderung herbeiführte. Es gab beinahe einen Skandal zwischen diesen "Häftlingen" und den mit ihrer Bewachung beauftragten Offizieren, sie wollten sich gegenseitig einsperren!

Die Bahnfahrt zurück mussten wir aus eigener Tasche bezahlen; in stockdunkler Nacht kam ich wieder bei Violette und Georges an, in einer ganz unbekanntenen Strasse ohne das kleinste Lichtlein. Einige Tage später ging's "heim" nach Paris - aber unsere Überraschungen waren noch nicht beendet!

Unmöglich, unser Gartentörchen zu öffnen! Das Schloss war unbrauchbar geworden. Der Taxi-Chauffeur kletterte in's Innere des Gartens und schraubte das Schloss einfach los. Dann stellte sich heraus, dass die Haustüre keine Klinke mehr hatte und ziemlich oben an der Türe bemerkte man einen "Kuckuck"; war es der Gerichtsvollzieher gewesen, oder sonst wer? Soweit wir es uns bewußt waren, hatten wir keine Schulden hinterlassen! - Ich liess Violette und Georges im Garten vor der verschlossenen Haustüre zurück und suchte, mit meinem Taxi, den nicht weit entfernt wohnenden Sohn unseres Eigentümers auf; er wusste von gar nichts. Eine Vorsprache im Polizei-Kommissariat klärte die Sache auf: Uns allen drei dort vereint wurde erzählt, dass eine Haussuchung hätte abgehalten werden müssen, was absolut kein besonderes Misstrauen hätte ausdrücken sollen, sondern nur einer allgemein verfügten Massnahme entsprach. Übrigens hätten sie auf diese Weise eine ganze Reihe wirklicher aber heimlicher Nazis in Nummer Sicher bringen können. Das alles wurde mit der grössten Liebeshwürdigkeit und Entgegenkommen erklärt, mit Entschuldigungen für die verkraxelten Schlösser. Alle meine alten Briefkopien, meine Schreibmaschine, waren in ihren Händen; das alles wurde prompt zurückgegeben, von ihnen selbst persönlich zu uns getragen, sie wollten nicht, dass ich mich damit belastete. Das an der Haustüre befindliche Siegel wurde entfernt, die fehlende Klinke wieder angebracht und endlich waren wir wieder zu Hause.³ Jedoch bemerkten wir in der Folge einige merkwürdige Lücken in unserem Inventar. Es fehlten uns eine Reihe von Sachen, so z.B. ein funkelnagelneuer Pyjama mit seinem Karton, den wir für Eva beschafft hatten, ein neuer Regenschirm von mir, ein Reise-Necessaire, das ich kürzlich Violette verehrt hatte und das noch nie gedient hatte, usw.; im Keller fehlte der Inhalt von zwei Champagner-Flaschen (die Korken fanden sich in der Kohlenecke wieder!), ebenso waren zwei gute Weinflaschen verschwunden. Ein kleiner Vorrat wunderbarer Zigarren war spurlos verdunstet, nur Streichholz- und Aschen-Reste waren auf dem Fussboden bemerkbar! Wir sagten uns: Das ist also der Grund dieser so überraschenden und gänzlich ungewohnten Liebeshwürdigkeit bei unserer Rückkehr!

Ich nahm meine Tätigkeit bei der Jca wieder auf, muss hierbei aber doch deren seltsames Verhalten erwähnen: Während unseres Aufenthaltes in dem Truppenübungslager wurden uns fast täglich die sich einander unaufhörlich folgenden und natürlich sich widersprechenden Richtlinien verlesen, die die Entlassungs-Bedingungen angaben. So wurde einmal von uns verlangt, dass wir eine Bescheinigung vorlegten, dass wir über eine Beschäftigung, eine Anstellung, verfügten (die für eigene Rechnung Arbeitenden: eine entsprechende Handels- oder Gewerbe-Kammer-Bescheinigung); das genügte, um uns nach Hause zu schicken. Es war wohl teilweise im Widerspruch mit anderen zivilen Bestimmungen, aber auf jeden Fall erhielten Alle im Lager eine solche Bestätigung oder wenigstens eine Gegen-Anfrage, die sich auf besagten Widerspruch bezog. Der Einzige, der keine Antwort erhielt, war ich: Die Jca hatte eine solche Furcht, sich zu kompromittieren, dass sie sich hinter den unmöglichsten und garnicht stichhaltigen Ausflüchten verkroch; schliesslich erhielt ich einen privaten Brief, von der Jca veranlasst, nichtssagend und vertröstend, ohne Orts- und Adressen-Angabe!! Ebenso, nach meiner Rückkehr nach Paris, wollte die Ica ihre Gehalts-

³ Glücklicherweise sind wir nicht in der Nacht oder an einem Sonntag zurückgekommen, was hätten wir da tun können, um in unsere Wohnung einzu ziehen? [L.Ph.]

zahlung nicht wieder aufnehmen, denn alle Zahlungen an die feindlichen Ausländer waren untersagt! Ich musste ihr durch einen Notar ein entsprechendes Papier zustellen lassen, das die Entlassung aus dem Lager erklärte und die Rückkehr in's normale zivile Leben bestätigte!

Während des Winters 1939/1940 lebten wir fast ohne jede Veränderung gegenüber der Vorkriegszeit. Von Zeit zu Zeit ein Fliegeralarm, zuerst ziemlich selten, dann in immer häufiger werdender Folge, einige Einschränkungen an Nahrungsmitteln: 3 Tage pro Woche kein Fleisch, 3 oder 4 Tagen ohne Alkohol, u. ähnl. Plötzlich setzte die (garnicht unerwartete) Offensive gegen Holland und Belgien ein. Paris wurde mehr und mehr bedroht, immer öfter befanden wir uns bei nächtlichem Fliegeralarm, in unserem Keller (der gar keinen Schutz gewährte!), bis dann am 14. Mai von Neuem alle "feindlichen" Untertanen und alle aus von Deutschland besetzten Gebieten stammende Flüchtlinge aufgefordert wurden, sich wieder einsperren zu lassen!

Violette und Georges begleiteten mich im Taxi, vor der Tür der Radrennbahn, die mich beherbergen sollte, nahmen wir Abschied. Mit Neugierde wurde das Weitere abgewartet, aber nur während weniger Tage; plötzlich (am 19. Mai) Hals über Kopf Abtransport zum Bahnhof in finsterner Nacht, und Abfahrt in südlicher Richtung! Wollte man uns in Sicherheit bringen vor dem herannahenden Feinde, oder verhindern, dass wir zu ihm übergingen? Ich weiss es heute noch nicht genau!

Ebenso wie man uns in der Radrennbahn Verständnis unserer Lage bezeugte, ebenso wenig war das dann der Fall, sowie der Zug Paris verlassen hatte. An allen Stationen wurden die seltenen Tiere der "5ten Kolonne" gezeigt, von denen so viel geredet wurde, von denen aber noch niemand ein Exemplar gesehen hatte, bis dann ein älterer Herr heftig protestierte; er war seit jüngstem Alter im Lande, hatte einen oder zwei Söhne an der Front. Darauf war etwas mehr Ruhe für den Rest der Reise. Das hinderte aber nicht, dass wir während 24 Stunden nichts zu essen und keinen Schluck Wasser bekamen; ob absichtlich oder infolge Organisationsmangel, ist im Grunde gleichgültig.

An unserem neuen Aufenthaltsort angekommen, wurden wir beim Verlassen des Zuges in einer kleinen einsamen Station in der Gegend Limoges - Angoulême, durch einen speech empfangen, dass wir uns als Zivilgefangene zu betrachten hätten, wer auf dem Wege zum Lager sich aus den Reihen entferne, würde erschossen, dass man leider zu diesen Massnahmen gezwungen sei nachdem anderen Ländern (gemeint Belgien - Holland ?) ihre Vertrauensseligkeit schlecht belohnt worden sei. Es gab wohl einige Protestationen, aber natürlich zwecklose. Wiederum besetzten wir eine Ecke eines Übungslagers; die Unterbringung war besser, aber wir blieben diesmal, mit doppelten Postenketten umgeben, vollständig von der Aussenwelt abgeschlossen. Ich konnte Violette meinen neuen Wohnort doch mitteilen, aber keiner ihrer Briefe gelangte zu mir. Beschäftigt wurden wir mit verschiedenen Arbeiten in Gruppen, niemand hat sich zu Tode gearbeitet - vielmehr gelangweilt! Die tollsten Gerüchte schwirrten herum, dabei kam der wahre Grund der geheimsten Gedanken zum Vorschein: Je ungünstiger die Gerüchte über die militärische Lage lauteten, je mehr und unverholener erschien ein zufriedenes Lächeln bei den (sehr wenigen!) wirklichen Nazis unter uns - und welch' ein seltsames Zusammentreffen: Gerade unter diesen befanden sich diejenigen, die als Erste zum Militärarbeitsdienst aus dem Lager entlassen wurden, mit einem Fahrschein und 2 - 3 Tagesrationen frei auf die Landstrasse gesetzt! Ich weiss nicht, ob und wie sie in der Bestimmungskaserne angekommen sind!?! (So war z.B. noch in Paris, nach kaum 48 Stunden Aufenthalt in unserer Radrennbahn, ein gewisser Dr. Strasser prompt in Freiheit gesetzt worden!)

Schliesslich erhielt ich einen Brief ("Eingeschrieben") von V., den einzigen!, enthaltend einen Gestellungsbefehl für den Militärarbeitsdienst und zwar nach Auxerre (Yonne), im S.O. von Paris gelegen. Am 12. Juni wurde ich also ebenfalls entlassen - das erste, was ich tat, war einige Zeitun-

gen zu kaufen, es stand aber garnichts drin! Nach endloser Fahrerei und noch endloseren Abwarten auf Anschluss-Züge kam ich am 14. mittags in Auxerre an. Es herrschte hier ein gewisses Durcheinander, niemand wusste, ob die Stadt geräumt würde oder nicht (ich begann mich zu beruhigen!), auf jeden Fall wurden die Kisten gepackt, alles vorhandene bewegliche Inventar abmontiert. Man wusste garnicht, was mit mir zu machen, liess mich schliesslich in einem Raum, in dem Extra-Posten Bekleidende, wie Schreiber, Telefonisten, Handwerker, u.a., ihr Heim hatten. Gegen Abend wurde ich dann anderen Arbeits-Dienstlern, die ich noch garnicht gesehen hatte, zugeteilt (die diesem Dienst Unterworfenen wurden "Prestataires" genannt) und wir wurden alle zusammen - etwa 10 - zum Güterbahnhof geschickt, in dem der Militärverwaltung gehörenden Bezirk, wo sich Verpflegungs-Vorrats-Baracken u. dgl. Einrichtungen befanden. Hier wurden wir mit Uniform-drilligzeug ausgestattet, Feldflaschen, Baskenmützen, Schuhe, und was sonst dazu gehört. Vor der Unmöglichkeit, meinen Zivilanzug und den Sommerüberzieher mit mir zu transportieren musste ich dieses, sowie meinen Hut, dort zurücklassen. Glücklicherweise hatte das, wenigstens zu jener Zeit, nicht viel Wert, ziemlich abgetragen und schäbig. Sodann wurde unsere Arbeitsfähigkeit in Anspruch genommen, indem ein schüchterner Versuch gemacht wurde, aus den riesigen Proviant-Lagern 100 kg schwere Reis-Säcke in die bereitstehenden Wagons zu laden. Dieses sollte den Zweck haben, soviel wie möglich dem Zugriff der bevorstehenden Besatzung zu entziehen, aber die Wagons sind ebenso dort geblieben, wie der Rest all' der übrigen Reichtümer - falls sie nicht durch die Bombardierung am folgenden Morgen vernichtet wurden (von weitem, auf der Landstrasse, konnten wir durch Bomben verursachte Brände beobachten). - Das war die erste und die letzte Arbeit, die wir dem Staate zu liefern Gelegenheit gehabt haben! - Vergebens suchten wir etwas zu schlafen, das Flugzeuggeschwirre und die Ungewissheit der Lage hielten uns wach. Der Posten, der die in den Gebäuden befindlichen wertvolleren Sachen bewachte, war gegen 3 Uhr geräuschlos und spurlos verschwunden. Gegen 4 Uhr kam dann der Befehl, zur Kaserne zurückzukommen, was uns nicht zweimal zu sagen nötig war. Dort war alle Welt zum Abmarsch bereit, wir sollten uns einfach der Kolonne anschliessen. Aber auf der überfüllten Landstrasse ging nach einigen km jeder Kontakt verloren, die Zahl der bekannten Gesichter verminderte sich schnell, schliesslich befand ich mich ganz alleine inmitten der Autos, Lastwagen, Fussgänger, Pferdegespanne, Radfahrer, usw. Ich hatte, ausser meinem Köfferchen, eine in Papier gehüllte Wolldecke, die ich recht bald zurücklassen musste, und zwar noch in Auxerre selbst auf einem Mäuerchen deponiert; unmöglich, das alles zu schleppen! Mein Köfferchen benutzte sodann während des grössten Teiles des Tages einen Bauern-Pferdekarren, so war der Marsch gegen Süden bedeutend erleichtert. Gegen Abend, in einem Dorfe namens COURSON angekommen, fand sich der grösste Teil unserer von Auxerre am Morgen ausgezogenen Gruppe wieder zusammen. Eine Mahlzeit wurde verteilt (die letzte für eine Reihe von Tagen!) und die Nachtunterkunft vorgesehen, aber plötzlich hiess es: von neuem Abmarsch! und zwar "en vitesse!". Wenigstens hatten wir jetzt einen mit einem Pferd bespannten Karren für unser Gepäck zur Verfügung. Jedoch behielt ich ein kleines Päckchen unter'm Arm, mit Gegenständen, die unmöglich mehr im Köfferchen Platz finden konnten: Meine Zivil-Halbschuhe, die ich doch nicht in Stich lassen wollte, 1 Wollweste und meine neue Militär-Pelerine.

Das Marsch-Tempo blieb äusserst reduziert: 100 bis 200 m vorwärts, dann 15-20 Minuten Abwarten - dermassen waren die Strassen verstopft! Die Mehrzahl meiner Kollegen folgte geduldig unserem Pferdekarren, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren; ich konnte aber nicht so geduldig während 20 Minuten unbeweglich auf einem Platz bleiben, um dann von Zeit zu Zeit einige Meter weiterzukriechen und von Neuem festzuleimen. Das war zu einschläfernd. Ich ging am Strassenrande eine gewisse Strecke weiter vor, es begann gerade das Morgengrauen, als ein gewisses Geraune sich hinter mir bemerkbar machte: "Voilà les Boches, ils sont là"! Tatsächlich

waren einige, wahrscheinlich mit Motorrädern, über Feldwege gekommen und hatten diese endlose Flüchtlingskolonne auf der Hauptlandstrasse mitten durchschnitten! Der Effekt war prompt: Alle Welt verliess Autos, Karren und sonstige Vehikel, um schnellstens zu Fuss sich von diesem unangenehmen Punkte zu entfernen. Ihre Fahrzeuge liessen sie einfach im Stich! So hütete ich mich auch zurückzukehren, um festzustellen, ob unser kostbarer Pferdekarren sich noch vor oder schon hinter dem kritischen Schnittpunkte befand - meinen Koffer hätte ich doch nicht weiter getragen. Ich habe ihn und seinen ganzen Inhalt an Wäsche, meinen Füllfederhalter, Füllbleistift, usw., nie wiedergesehen, ebensowenig unsere Gruppe, die, wie gesagt, dem Pferdekarren folgte, also höchstwahrscheinlich in die Falle geraten war, ausser einem, der aber nicht mehr wusste wie ich selbst, was aus den anderen geworden war.

Mit meinen Schuhen, der Wollweste und der Pelerine unterm Arm nahm ich einen guten Marsch-Schritt, sicherlich 6 km in der Stunde, blieb aber nahe daran, von der steigenden Flut erfasst zu werden, denn einige verstreute Maschinengewehrfeuer schienen recht nahe zu sein und es existierte gar kein wirkliches Hindernis mehr gegen einen raschen Vormarsch. Eine grosse Strassenschleife hinter CLAMECY schnitt ich querfeldein ab, geriet dabei vor ein hinter Bäumen verstecktes Bauernhaus, dessen Bewohner friedlich an ihre Morgenarbeit gingen, als ob nichts Besonderes in der Weltgeschichte vor sich ginge und die mich frugen, wo eigentlich die Front jetzt gelegen sei? Eine Tasse Kaffee und ein Stück Brot waren hochwillkommen und wurden nicht verweigert. Auf meinem Weitermarsch hatte ich meine Brieftasche mit allen Papieren in der Hand, um sie im Gebüsch schnellstens verschwinden zu lassen, im Falle einer überraschenden und unliebsamen Begegnung. Ich erreichte aber glücklich von Neuem die Landstrasse, von Weitem durch das Auto-Gehupe erkennbar, und von jetzt ab benutzte ich fast ausschliesslich Lastwagen, Auto-Cars, usw., auf die ich im Vorbeifahren aufsprang, ohne erst umständlich um Erlaubnis zu fragen. Nur wenige Kilometer machte ich in den folgenden Tagen von Zeit zu Zeit zu Fuss, immer bot sich eine Gelegenheit zu kostenloser Autofahrt, zu beschleunigter und müheloser Beförderung; einige 30-40 km machte ich selbst auf dem 2ten Sitz eines Motorrades! Auf diese Weise waren die sich aufeinander folgenden Abend-Etappen:

14. Juni	Auxerre
15. Juni	Courson
16. Juni	Nevers
17. Juni	Moulins
18. Juni	Montluçon
19. Juni	zwischen Aubusson und Limoges
20. Juni	zwischen Limoges und Brive
21. Juni	Cahors
22. Juni	Larroque-des-Arcs (Lot), TERMINUS!

In Nevers angekommen, wurden alle von der Landstrasse direkt in eine Kaserne gewiesen; dort versuchte man, wieder etwas Ordnung in das Durcheinander zu schaffen. Zu essen gab's absolut garnichts! Alles war von den vorhergehenden Flüchtlingswellen ratzekahl aufgeknappert worden, wie von einem Heuschreckenschwarm. Die Bäckereien wurden durch Wachposten verteidigt, um das wenige Brot den gewohnten ortsansässigen Kunden zu sichern. - In einer riesigen Halle (Manege), mit Stroh belegt, konnte man sich hinlegen und anfangen, sich etwas auszuschlafen - da ertönte gegen 1 Uhr eine Stimme: "Die Stadt ist bedroht, wer gewillt ist, sich mit eigenen Mitteln zu retten, soll sich auf die Beine machen"! Also kaum eingeschlafen, suchte ich im Stockduckeln meine Schuhe, die Wollweste und die Pelerine und zog wieder los.

In Montluçon wurde man in eine ehemalige Fabrik gewiesen, wo man mich einer dort stationierten "Prestataire"-Formation zuteilen wollte. Seltsame Wesen waren das: Deutsche, in französische Uniform gekleidet, fast alles sehr junge Leute, die erklärten, sie seien "Internierte" und die

unverhehlt mit Ungeduld die Ankunft ihrer Landsleute erwarteten. Ich protestierte erfolglos, den Nazis zugeteilt zu werden und als "Alarmbereitschaft" befohlen wurde (es war klar, was das sagen wollte - ich hörte das von aussen durch's offene Fenster), benutzte ich die erste Gelegenheit, um durch's halbverschlossene Fabriktor, am Posten vorbei, unter einem Vorwand zu verschwinden, sicher sind die ganzen Fabrikinsassen insgesamt gefangen, bezw. befreit, worden, denn im letzten Moment waren noch keinerlei Vorbereitungen zu einer Evakuierung getroffen worden.

Nach Ankunft in Limoges bot sich die erste Gelegenheit, die Eisenbahn zur Weiterreise zu benutzen, aber bis zum nächsten Morgen hätte man auf die erste Fahrgelegenheit warten müssen. Die ständige Bombardierungsgefahr des grossen Bahnhofes veranlasste aber die Mehrzahl der Eisenbahnfahrts-Kandidaten, nicht dort zu warten, sondern sich lieber noch der Landstrasse anzuvertrauen. Hier war es, wo am Stadtausgang ein junger Mann mich mit meinem in dieser Stadt neu-erstandenen Handkofferchen auf dem 2ten Sitz seines Motorrades mitnahm; leider war das Benzin nach einigen 30 km aus, unmöglich, neues zu bekommen! Es blieb nichts anderes übrig, als das Fahrinstrument in eine Ecke zu stellen und in einer benachbarten Scheune den Tag abzuwarten. Es war dort nicht mehr viel Platz vorhanden, in allen Ecken hörte man Schnarchen. Am anderen Morgen fanden wir ein kleines Lastauto, das uns nach einigem Zögern mitnahm und uns erst mitten in Brive auslud. Damit fand die Irrfahrt auf den Landstrassen ihr Ende! Denn nun gab es die Möglichkeit, den Zug zu benutzen.

Was tun in Brive? Direkt in die Kaserne zu gehen, lockte mich nicht, denn vor allem musste erst mal was Essbares gefunden werden. Auch hier gab es so gut wie nichts, ich erinnere mich nur, einige Kleinigkeiten aufgegabelt zu haben (unter anderem kaufte ich mir ausserdem in der Stadt ein Hemd und sonstige notwendige Sachen); in einem kleinen Restaurant bekam ich ein Wassersüppchen vorgesetzt, was immer noch besser wie garnichts war und das die Leute sich nicht einmal bezahlen lassen wollten. Schliesslich ging ich doch in die Kaserne, wo man endlich etwas zu essen geliefert bekam, aber am gleichen Nachmittag noch weiter expediert wurde:

In den Abend-Stunden wurden wir zum Bahnhof geführt und: "Seht zu, dass Ihr einen Zug findet, der Euch mitnimmt!" Ich kletterte auf einen offenen Güterwagen, nachdem ich mich vergewissert hatte, dass die Fahrtrichtung auch wirklich der Süden war. In einem kleinen reparaturbedürftigen offenen Auto, das sich auf dem Wagon befand, fand ich einen guten Platz und die Reise ging bald los. Es fing an, zu regnen und meine Militär-Pelerine schützte nur mässig vor den Wassermassen und dem Lokomotiv-Kohlenstaub. Schliesslich blieb der Zug in stockdunkler Nacht auf einem Abstellgleis in Cahors stehen und rührte sich nicht mehr. Von neuem zu einer empfangsbereiten Kaserne, wo allen den Reisenden wohl ein Raum zur Verfügung gestellt wurde, mit einigen Bänken und Tischen, aber sonst nichts. Kein Stroh, kein Stück Brot, niente! In dem aufgeweichten Zustande, in dem wir uns infolge des Regens befanden, konnte man sich nicht auf den glatten Boden hinlegen um zu schlafen; ich blieb auf der Bank sitzen und schnarchte, den Kopf auf dem Tischrande. Am Morgen: Keine Spur von Frühstück, aber Abmarsch, zu Fuss, zu einem 4½ km entfernten Dorfe; Larroque-des-Arcs, sehr hübsch an der Lot gelegen. Mit Mühe und Not dort angekommen, war nun endlich die Irrfahrt sowohl auf den Strassen wie auf der Bahn, endgültig beendet. Hier war eine Sammelorganisation, die etwas Ordnung in die Hammelherde schaffte, die Häupter ihrer Lieben zählte (was übrig geblieben war!) und allmählich die Demobilisierung vorbereitete. Alle nur auffindbare Räumlichkeiten waren besetzt, ich glaube, in dem Dorfe von etwa 120 Einwohnern gab es 500-600 Militärpersonen. Wir waren zu ungefähr 15 in einem Stall untergebracht, wo aber keine Kühe oder Pferde mehr vorhanden waren, wurden reichlich gepflegt und ruhten uns vor allem erst einmal aus. Natürlich machten sich bald einige Hanswurstgegend, die ihre Mitmenschen erheiterten (à la Tünnes!) und auf andere Gedanken brachten. Denn die allgemeine Sorge drehte sich hauptsächlich unaufhörlich um die Familien-

angehörigen, mit denen jeder Zusammenhang verloren gegangen war und die, in der grossen Mehrzahl, an der allgemeinen Flucht teilgenommen hatten. So hatte ich selbst keine Ahnung, wo Violette stecken könnte!?

In dem einzigen (eingeschriebenen) Briefe, der mich seit der vor 5 Wochen erfolgten Abfahrt von Paris erreicht hatte, schrieb sie von ihrer Absicht, am 12. Juni (!) abzureisen, aber ohne das Reiseziel anzugeben. Ich sah sie schon vor mir, zu Fuss auf der Landstrasse, in einer Hand ein Kofferchen, in der anderen Georges! Vielleicht war sie wieder nach Villefranche gefahren, wo wir schon 1938 Zuflucht gesucht hatten? Ich schrieb an die betr. Person in jener Stadt, einer alten Freundin ihrer Familie, und erhielt umgehend Violette's neue Adresse. Ein zwei Tage vorher von ihr nach Villefranche geschriebener Brief war beigelegt, so war ich beruhigt und zufrieden, so schnell diese Sorge losgeworden zu sein. Einige Tage später erhielt ich dann von Violette den ersten direkten Brief aus SAINT-PAUL-d'OUÉIL, einem kleinen Dorfe von etwa 134 Einwohnern, 7½ km von Luchon entfernt, in ungefähr 1.100 Meter Höhe gelegen. Wie kam sie gerade in dieses verlorene Pyrenäen-Dorf?

Verschiedene Pläne hatte Violette geschmiedet gehabt, sie geändert und wieder aufgenommen, ihre bevorstehende Ankunft bei Bekannten in verschiedenen Orten angemeldet, teils brieflich, teils telegraphisch, dann wieder abkommandiert, so in Montauban, in Villefranche, usw., bis sie nach einer besonderen Bombardierung der Pariser Umgebung, was sie zitternd im Keller sitzend vorbeigehen liess, sich endgültig entschloss, der Einladung einer Jugendfreundin zu folgen, die sich nach besagtem St. Paul zurückgezogen hatte. Diese Jugendfreundin stammte aus jener Gegend, war in Paris verheiratet, ihr Mann jedoch (nach nur vor einigen Monaten erfolgter Eheschliessung) in den ersten September-Tagen 1939 mobilisiert, woraufhin sie sich gleich zu ihrem Bruder, dem Curé in St. Paul, zurückzog. Dort langweilte sie sich nach Noten und lud so V. ein, ihr Gesellschaft zu leisten, sowie diese sich entschliessen würde, Paris auch ihrerseits zu verlassen. Also versuchte Violette am Abend des 8. Juni, den Zug zu besteigen, was ihr auch wunderbarerweise gelang! Denn die Menschenmenge in den Bahnhöfen war unbeschreiblich, glücklicherweise hatte sie ein Billet (und eine Platzkarte für den 17. - Paris wurde aber am 14. besetzt!), so brauchte sie nicht mehr stundenlang vor den Schaltern Schlange zu stehen. Übrigens waren am folgenden Tage, am 9., alle Bahnhöfe geschlossen! Mit Mühe und Not hatte sie sich in eines der selten gewordenen Taxis zwingen können, das schon von einer ihr völlig unbekanntem Familie besetzt war, die sich zu derselben Station begab. - Der Zug fuhr pünktlich ab, Violette hatte einen Platz, Georges schnarchte sorglos in seiner Hängematte, aber die Reise wurde immer wieder durch endloses Halten auf offener Strecke unterbrochen, von Weitem hörte man Bomben fallen - besonders in der Gegend von Orleans - aber schliesslich kam sie doch am folgenden Morgen in Toulouse an. Ein voller Tag musste dort mit Abwarten auf den ersten Anschlusszug zugebracht werden. Trotz eifrigen Suchens war in der überfüllten Stadt kein Bett oder Sopha aufzutreiben, wo Georges sich hätte ausruhen können; beide mussten ihre Zeit in Cafés zubringen. Gegen 8 Uhr abends kam sie dann endlich in Luchon an (nach nochmaligem Umsteigen), wo sie erwartet und von Angehörigen ihrer Freundin auf's liebenswürdigste empfangen und bewirtet wurde. Am anderen Tag ging dann die Reise weiter: Mit dem Autobus die 7½ km nach St. Paul hinauf, was über 1 Stunde benötigte, denn ein Höhenunterschied von etwa 600 Meter ist dabei zu bewältigen. Ihr neues "Heim" war in einem vom Maire zu diesem Zwecke requisitioniertem Hause, das einer Toulouser Familie gehörte und nur zu Ferien-Aufenthalten diente. Es scheint, dass Violette bei ihrer Ankunft am Reiseziel gelb wie eine Zitrone war, Georges unerträglich nervös nach all' den Abenteuern und den vollständig aus dem Geleise geratenen Lebensgewohnheiten. Aber schnell haben sich beide erholt und sich an das neue Landleben gewöhnt. Die grossen Koffer, mit denen Violette das ihr Kostbarste zu retten versuchte, so Silberzeug, Bett-Überzüge, usw., waren schon einige Tage vor der Abreise von

Paris einem Auto-Transport-Unternehmen anvertraut worden, denn die Bahn verweigerte schon die Annahme solcher Sendungen, und wirklich kamen sie noch heil und unversehrt in Luchon an!

Während Violette und der Sprössling in der guten Pyrenäenluft neue Kräfte fanden, wartete ich auf die Entlassung, die auf sich warten liess. Alle die in Larroque einquartierten Soldaten begannen, die Zeit lang zu finden, Tag für Tag ohne die geringste Beschäftigung am Flussufer oder in einem der 2 Cafés vor einem Glase zu hocken oder immer dieselben Spaziergänge zu machen. Einige Senegal-Neger, die sich in der Zahl der 600 Dorf-Gäste befanden, kriegten immer mehr Heimweh, begannen beinahe zu weinen - sie wurden dann doch bevorzugt nach dem sonnigen Süden, Richtung Marseille, abgesandt. Anfang August wurden sodann die anwesenden Prestataires (im ganzen 4) auf den Weg nach einem Sammelager dieser Kategorie gesetzt, dem etwa 20 km entfernten Städtchen Catus. Ein Spaziergang, aber in der Hitze ermüdend. Zu spät abmarschiert, um noch am selben Tage am Bestimmungsorte anzukommen, verbrachten wir die Nacht in einer Schule, die schon zu solchen Zwecken gedient hatte, denn das Stroh befand sich noch auf dem Boden, mit unglaublich vielen Flöhen! Selten habe ich diese Viehcher in einer solch unglaublichen Anzahl angetroffen! Ein grosser Stoss verlassener Uniform-Kleidungsstücke bot jedem die Gelegenheit, sich mit einem guten soliden Mantel zu versehen. Damit wurde aber das Handgepäck zu schwer; eine im Strassengraben ruhende Schiebkarre, wahrscheinlich der Strassenunterhaltung gehörig, kam wie gerufen und diente zur Transport-Erleichterung. Erst unmittelbar vor den ersten Häusern von Catus wurde dieses nützliche Instrument wieder seinem Strassengraben anvertraut. Ob der Besitzer wohl sein Eigentum jemals wiedergefunden hat? Auf jeden Fall war das wohl sein einziger Kriegs-Schaden!

Dort bei Catus befand sich das Prestataires-Lager in einem 1½ km von der Stadt entfernt gelegenen Gebäude. Das gleiche Leben wie in Larroque: Gamichts zu tun als wie Abwarten, Spazierengehen, Brombeeren suchen, sich langweilen! Einmal gab's eine interessante Abwechslung: Eine deutsche Kontroll-Kommission erschien! Sie war vorher angemeldet, hatte eine namentliche Liste der Anwesenden verlangt, sodass einige zu bekannte & kompromittierte Persönlichkeiten noch 24 Stunden vorher, teilweise vom Kommandanten selbst in seinem Auto, mit unbekanntem Ziel abtransportiert und in Sicherheit gebracht wurden. Eine dieser Personen, von der während gewisser Zeit, vor dem Kriegsausbruch, viel das Gerede gewesen war, sah ich später unversehens auf der Strasse in Luchon, auf dem Wege zur Gendarmerie, umgeben von Herren, die unleugbar Polizeibeamte in Zivil waren - ich zweifle nicht, dass das die Auslieferung an Hitler war!

Als die Kommission ankam, sehr kalt vom Kommandanten empfangen, war das ganze Lager angetreten; es war uns zu diesem Zwecke empfohlen worden, so wenig wie möglich Militär-Bekleidungsstücke zur Schau zu tragen. Der erste Befehl war: Alle Juden links heraustreten! Die interessierten sie nicht! Die Anderen passierten, Einer nach dem Anderen, vor einem Tische, wo kurz ausgefragt wurde: Name, seit wann in Frankreich, warum aus Deutschland weg, wollen Sie nicht heimkehren? Nur sehr wenig Liebhaber zur Rückkehr liessen sich einschreiben - diese glaubten, der Krieg sei zu Ende! - Eine Ausnahme bildeten die Saar-Flüchtlinge, die gewissermassen den Juden gleichgestellt wurden, denn sie wurden garnicht mal gefragt, ob sie heimkehren wollten: "Ah, Sie waren für den status quo? Ab! Wegtretet!" Mit einem glänzenden Parade-Hitlergruss verliessen die Herren dann die Szene.

An unsere Entlassung waren gewisse Bedingungen geknüpft, die in einander sich folgenden, aber wie gewöhnlich sich oft widersprechenden Erlassen enthalten waren. So musste der betreffende Kandidat über eine genügende Geldsumme verfügen, deren Höhe wohl dem Gutdünken des jeweiligen Kommandanten anheimgestellt war. Violette liess sich von der Mairie in Luchon bescheinigen, dass sie Frs 13.000,- in der Tasche hatte; dieses wurde aber noch für ungenügend angesehen. Daraufhin stellte ich mich selbst dem Kommandanten vor, der sich schliesslich

bewegen liess, mir den Demobilmachungsbefehl zu bewilligen. Am 3. September fuhr ich von Catus ab, mit Aufenthalt in Montauban und in Toulouse (ich hatte nur Anrecht auf Bummelzugbenutzung!) kam ich am 5. in Luchon spät abends an. Erwartet wurde ich an der Station von Violette und Georges, denn ich hatte ihnen von Toulouse aus telefonieren können; sie führten mich zu der Familie, die schon Violette bei ihrer vor 3 Monaten erfolgten Ankunft beherbergt hatte. Am folgenden Nachmittage machten wir dann zusammen die Autobusfahrt in unser Gebirgs- und Felsen-Nest, wo V. gerade eine andere geräumigere Behausung bezogen hatte, ein leerstehendes (aber möbliertes!) Haus, das bisher von belgischen Flüchtlingen besetzt gewesen war und nun nicht mehr unter Requisition stand, also von jetzt ab regelrecht gegen monatliche Miete bewohnt wurde.

In diesem ländlichen Schloss blieb Violette noch 5 ganze Jahre! Alle möglichen Nachteile und Unbequemlichkeiten wogen die Vorteile eines regelmässigen und ruhigen Aufenthaltes auf! Vorteile: Fern von aller Bombardierungsgefahr, von wirklicher Hungersnot, wie sie zeitweilig in den Städten herrschte, von allen direkten Kriegsfolgen, polizeilichen Belästigungen, Wohnungs-Requirierungs-Drohungen seitens der Besatzungstruppen, usw. Nachteile: Schwierige Verbindung mit der Aussenwelt in folge allzuhäufiger Pannen des Autobus, sodass oft alle Lebensmittel, Brot, Fleisch, usw. zu Fuss in Luchon geholt werden mussten, falls nicht ein Nachbar freundlicherweise die Besorgungen übernahm (wie oft habe ich den Weg St. Paul - Luchon und zurück zu Fuss gemacht, beladen wie ein Maulesel!), im Winter besonders war die Lage in dieser Hinsicht keineswegs erfreulich. Holz, das einzige Brennmaterial, nur tropfenweise und äusserst schwer zu bekommen. Einmal blieb Violette sogar mitten im Winter während einiger Tage ohne den kleinsten Span und brannte im Kamin alles nur Auffindbare an alten Bretterresten, Versandkistchen und Kartons! Vergebens graste sie die benachbarten Orte ab, auf der Suche nach einem eventuellen gutherzigen Lieferanten, gegen gute Worte und teures Geld! Ein andermal, als ich gerade dort war, holte ich mit einer Schubkarre eine kleine Ladung, genügend für 2-3 Tage; für den auf der vereisten und verschneiten Landstrasse steilaufwärts führenden Weg von etwa 2 km brauchte ich 3 Stunden! Ebenso unangenehm war es, wenn der Autobus, mitten im Winter, in Luchon streikte und nicht mehr nach St. Paul hinauffuhr! So warteten wir einmal im Städtchen vergebens bis Einbruch der Nacht auf sein Wiedererscheinen, dann nahmen wir unsere Lasten, teils im Rucksack, teils in Markttaschen, und stiegen zu Fuss hinauf, teilweise mit heftigsten Schnee-Gestöber. Gegen Mitternacht kamen wir zu Hause an; Georges schlief bei einer Nachbarfamilie, Daniel bei einer anderen - niemand wusste, was aus uns geworden war und sie sahen sich beinahe schon mit den 2 Waisenkindern behaftet!

Aus diesen kurzen Beschreibungen geht schon hervor, dass die Menschen dort sehr zuvorkommend, dienstwillig und freundlich sind; wo sie eine Gefälligkeit erweisen konnten, erman gelten sie nie, es zu tun. In dieser Beziehung haben wir nur das beste Andenken an St. Paul und es würde uns ein grosses Vergnügen machen, das Dorf einmal wieder zu besuchen!

Vom September 1940 bis Juli 1941 blieben wir drei dort zusammen. Violette hatte ihre regelmässige Beschäftigung mit den 2 Kindern (d.h. bis 1942: mit einem Kinde!) und mit der Instandhaltung des Haushaltes, was allerdings nicht aufreibend war, denn es gab kein Parkett zu bohren oder sonstige mühselige Säuberungsarbeiten zu erledigen: Von Zeit zu Zeit trat der Besen in Tätigkeit, und fertig!! Was aber die ganze Zeit in Anspruch nahm, das war das ganz ungewohnte offene Kaminfeuer, besonders wenn nur frisch-gehauenes Holz zur Verfügung stand, sodass unaufhörlich der Blasebalg in Tätigkeit gesetzt werden musste. Sehr oft war dessen einziger Erfolg, eine ungeheure Qualmwolke im Lokal zu erzeugen, das Essen wollte nicht zu Kochen kommen und schmeckte nachher nach beizendem Holzqualm. Wie oft hörte man den Seufzer: "Wann sehe ich meinen Gasherd wieder - das ist doch einfacher"! In der Erinnerung daran lächeln wir jetzt

über diese Abenteuer, aber in jenen Momenten war die Köchin oft ausser sich und dem Weinen nahe, teils vor Wut teils aus Entmutigung! Ich stieg oft in den oberhalb des Dorfes gelegenen Wald hinauf, um trockenes Holz zu sammeln, was eine sehr mühselige Expedition war. Der Aufstieg war sehr anstrengend - was aber für die Heimkehr desto vorteilhafter war; dort oben wurden Tannen-, Eichen- und Buchen-Reste mit Stricken und Ketten zusammengebündelt und dann bergabwärts geschleppt, wie ein Schlitten. Oft kam ein solches Bündel in's Rollen und löste sich von seinen Banden los: Diese Arbeit nahm nicht selten einen ganzen Tag in Anspruch, einige Male gingen wir beide zusammen daran; Georges blieb dann bei Nachbarn in Obhut. Die Brennmaterial-Menge, die wir auf diese Art uns beschaffen konnten, entsprach aber doch nicht dem grossen Verbrauch. Es musste ein Zusatz an grossen Holzklötzen anderweitig beschafft werden, was auch wieder Zeit in Anspruch nahm. Denn in St. Paul selbst gab es keine Abgeber, wir mussten immer von Neuem in den benachbarten Dörfern auf die Suche nach gutwilligen Lieferanten gehen, mit mehr oder weniger Erfolg, denn selbst nach gegebenen Versprechungen warteten wir nicht selten vergebens auf Erscheinen des Karrens mit der ersehnten kostbaren Ladung - überall in der Welt macht man die gleichen Erfahrungen!!

Öfters half ich bei Feldarbeiten, Kartoffelpflanzen, Heuernte, Garten umgraben, und dergl., was erstens eine Abwechslung bedeutete und zweitens uns auch materiell von Nutzen war: z.B. zur Zeit des Schweineabwurksens (gewöhnlich im Dezember - Januar) wurden wir nicht vergessen und wir konnten herrliche Sachen geniessen, die vollständig aus den Geschäften in Luchon verschwunden waren: Schinken, Dauerwurst, Koteletts, Blutwurst (1^a Qualität!) und ähnliche Wunderdinge. Oder es erschien 1 Pfund Butter (diese aber gegen Bezahlung, was wir auch vorzogen!), oder man überliess uns Eier gegen nicht allzu hohe Schwarzhandels-Preise.

Eine Abwechslung war auch die fast jede Woche einmal unternommene Reise nach Luchon zu Einkaufszwecken. Des Morgens gegen 8 Uhr Abfahrt im Autobus, des Abends gegen 6 Uhr Rückreise - wenn alles gut ging! Gewöhnlich, bei gutem Wetter nahmen wir Georges mit, nicht selten musste auch er zu Fuss mit uns heimkehren, falls der Autobus streikte (dieser war tatsächlich zu schwach um ständig schwerbeladen diese steile Strasse hinauf- und hinunter- zu klettern, die immer wiederkehrenden Havarien des Motors blieben unvermeidbar). In St. Paul gab es nur einen einzigen kleinen Kramladen, gehalten von einer bejahrten Frau, die nur noch antike Postkarten, eingetrocknete Schuhwische u. dergleichen Unbedeutendheiten feilhielt. Als ich nicht mehr in St. Paul anwesend war, beauftragte V. meistens den Chauffeur mit den Besorgungen beim Bäcker, Metzger, usw., was er auch bereitwillig erledigte. Oder Dorfbewohner, die mit ihrem Ochsen- bzw. Kuh-Gespann hinunterfuhren, brachten das für eine Woche Notwendige bei der Rückkehr mit.

Gleich nach meiner Ankunft in St. Paul versuchte ich, so bald wie möglich die Verbindung mit der Jca oder wenigstens mit den ehemaligen Kollegen wieder aufzunehmen. Ich erfuhr, dass das Büro von Angers sich nach Bordeaux, von dort aus nach Marseille geflüchtet hatte. Es waren nur noch 4 oder 5 der früheren Angestellten für sie tätig, denn als englische Gesellschaft hatte sie offiziell ja keine Existenzberechtigung mehr, die Anderen, so weit sie sich meldeten, fanden einen Platz bei der "Hicem", einer verwandten Organisation, die ihrerseits aber eine französische Gesellschaft war, also weiterfunktionieren konnte, nachdem sie ebenfalls nach Marseille übersiedelt war. Von unserem Jca-Buchhaltungschef und -Kassenführer erhielt ich die Aufforderung, doch selbst in Marseille zwecks Regelung der rückständigen Gehaltszahlungen vorzusprechen, da Postüberweisungen möglichst vermieden werden mussten. Mit Vergnügen benutzten wir den Anlass, beide zusammen, d.h. Violette und ich, eine kleine Vergnügungsreise nach dem Süden zu machen! Alles war ja noch zu verhältnismässig normalen Preisen, selbst die Bahnfahrten, unsere Ersparnisse intakt. Georges wurde wieder für einige Tage in Pension gegeben und nach den

Weihnachtstagen gingen wir eines Morgens los, zu Fuss, bei nassem Schneegestöber, unsere Kofferchen in der Hand. In Luchon trockneten wir uns etwas, machten uns stadt- und salonfähig und fuhren gegen 2 Uhr nachmittags ab. In Toulouse bekamen wir unsere brieflich bestellten Platzkarten - wo sind sie jetzt, alle diese märchenhaften Reise-Erleichterungen, wann werden sie wiederkommen? - und am anderen Morgen waren wir am Ziel. Nur 4 oder 5 Tage blieben wir dort, denn wir wollten Georges nicht allzu lange bei den Leuten lassen, die das vielleicht als eine übertriebene Inanspruchnahme und als eine unangenehme Last empfinden könnten, trotzdem sie bereitwillig die Obhut übernommen hatten. Hier kaufte sich Violette noch ein Kostüm, ich einen Wintermantel, für den Haushalt wurden Bett-Tücher erstanden, sehr schwierig zu finden. Zu s. Z. schon ziemlich hohen Preisen, aber alles ohne die Textil-Punkte, die erst kurz danach eingeführt wurden.

Nach unserer Rückkehr schafften wir uns noch jeder ein Paar solider Gebirgs-Ski-Schuhe an, richtige Vorkriegsware, die letzten Schuhe vor der Rationierung! Der Preis liess uns zuerst etwas zögern, in der Folge haben wir aber diese Ausgabe nicht bedauert! Ebenso wurden 2 Paar Ski erstanden; an den ersten Winter im Gebirge erinnern wir uns noch mit Vergnügen!

Meine Korrespondenz mit der Hicem zog sich in die Länge, da diese Gesellschaft - sie ist ihrer Gewohnheit treu geblieben! - meine Briefe verlor, durch die ich um Übersendung gewisser Anstellungsbescheinigungen bat; ich musste reklamieren, schliesslich einen privaten Brief loslassen, usw usw. Endlich war es so weit, dass ich zum 21. Juli nach Marseille zog! Wie wir es schon bei unserem dortigen Besuche in den letzten Dezember-Tagen 1940 festgestellt hatten, waren die Verpflegungs-Möglichkeiten in Marseille sehr minimale. Das endlose - und sehr oft vergebliche - Schlangestehen nahm den Hausfrauen regelmässig den ganzen Tag in Anspruch. Wir zogen vor, dass Violette und Georges ruhig in ihrem Dorfe blieben und ich vorläufig alleine in die Stadt zog. Ein Zimmer bekam ich in demselben kleinen Hotel in dem wir ½ Jahr vorher 5 Tage zugebracht hatten; meine Mahlzeiten nahm ich in Restaurants ein. Von Zeit zu Zeit bekam ich ein Päckchen vom Lande, mit guten Sachen: Eiern, Speck, ein Stück schwarzgeschlachteten Kalbs- oder Hammel-Braten u.ä. Ich sandte dagegen Keks (mit Tickets oder schwarz gekauft), Bonbons, jahreszeitliche Früchte.

Meine Beschäftigung bei der Hicem bestand mehr aus einer Behelfs-Arbeit als aus einem für die Dauer berechneten Posten: Kontrolle der Überseekabel, die die in immer grösserer Zahl sich meldenden Auswanderungs-Kandidaten betrafen. Bis November 1942, also während fast 1½ Jahre, ging so - den Umständen entsprechend - alles gut. Ende September bis Mitte Oktober 1941 hatte ich den Besuch Violette's und Georges' bei mir, wir verbrachten angenehme Tage. Im September waren ja fast mehr Feier- als wie Arbeits-Tage, die wir zu Spaziergängen in die (trostlos!) Umgebung benutzten. Sonst verbrachte Violette meine Bürozeit mit Einkaufsgängen. Des Abends gingen wir öfters aus; wir hatten eine Person finden können (aus den Flüchtlingskreisen), die währenddessen den 4-jährigen Georges in unserem Hotelzimmerchen bewachte. Zum Neujahr 1942 kam Violette alleine nach Marseille zu Besuch, Georges diesmal in St. Paul zurücklassend. Wir verbrachten den Sylvesterabend im Kino und leerten dann um Mitternacht, ein Glas auf die Gesundheit aller unser Lieben, auf baldiges (!) Wiedersehen mit ihnen und auf das Kriegsende im kommenden Jahre (wie lebten wir von Illusionen!)! Im Mai-Juni neuerliches gemeinsames Zusammensein in Marseille, Georges war entzückt von dem Jahrmarkt, der inmitten der Stadt seine Buden und Karussells aufgebaut hatte! Im Juli-August hatte ich dann meine Ferien, die ich in St. Paul verbrachte; erst zwei Jahre später sollte ich das Nest wiedersehen!

Nach meiner Rückkehr in Marseille hörte ich dann von den unterdessen geschehenen Masseneinsperrungen, Auslieferungen an Hitler unter Bedingungen, die keinerlei Kritik seitens der SS betr. allzu sanfter Behandlung der betroffenen Personen bezw. Familien hätte hervorrufen können!

Dort oben in St. Paul erfuhr man garnichts von alledem, man lebte dort ausserhalb des Weltgeschehens. In Marseille las ich dann die heimlich verbreiteten Abschriften von Protestationsbriefen der katholischen und der evangelischen Geistlichkeit gegen dieses Vorgehen der politischen Behörden, teils waren diese Briefe von den Kanzeln verlesen worden, blieben aber praktisch ohne Erfolg. Ende Oktober 1942 wurde anlässlich der monatlichen Erneuerung der Lebensmittelkarten wieder gesiebt und gesucht und ich geriet auch in die Falle, in der ich 36 Stunden blieb und dann von der Hicem losgeeist wurde. Alle ihre Angestellten hatten ein gewisses Privileg, da diese Gesellschaft als von "Öffentlichem Nutzen" anerkannt war. Am nächsten Tage war ich wieder festgeleimt, als ich nun endlich die Lebensmittel-Blätter holte, aber es war nur aus "Irrtum", nach 1½ Stunden war ich wieder frei! - Also 1939/40 waren wir festgenommen gewesen, weil wir verdächtigt waren, für Adolph zu sein; 1942 geschah dasselbe, aber diesmal unter dem Verdacht gegen Adolf zu sein!!

Das Ganze war wohl eine gewisse Vorbereitungs-Aktion für die Gestapo, denn kurz nachher, am 11. November, 4 Tage nach der Landung der Amerikaner in Nordafrika, wurde ja die ganze bisher sogenannte "freie" Zone militärisch besetzt. Die letzthin in den Lagern Internierten standen zur Verfügung der Herren!

Die Hicem packte ihre Kisten und Kasten, da ihr Ende November angeraten wurde - es gab doch noch vereinzelt anständige Menschen und Nazi-Gegner! - schnellstens die Küstengegend zu verlassen. Sie zog nach Brive und jedem von uns wurde anheimgestellt sich zu retten wohin er wollte. Es war Unsinn daran zu denken mich nach St. Paul zurückzuziehen, da diese Gegend an der Grenze ganz besonders schaft überwacht werden würde; ich entschied mich für Villefranche, das ich schon kannte und wo ich dachte, irgendwo auf dem Lande verschwinden zu können. In diesem Momente konnte ich unseren früheren Entschluss loben, allein nach Marseille gegangen zu sein, denn dieser Umzug und besonders auch die folgenden alarmmässigen plötzlichen Reisen wären ja "en famille" unmöglich zu bewerkstelligen gewesen. - Gleich nach meiner Ankunft in Villefranche-de-Rouergue wurde mir aber offiziell erklärt, dass meine Anwesenheit in dieser Stadt unzulässig sei. So fuhr ich denn am 10. Dezember nach Brive, wo mir natürlich dasselbe gesagt wurde, jedoch eine Galgenfrist gewährte, um anderweitig ein Unterkommen zu finden. Verschiedene Dörfer der Umgegend nahm ich in Augenschein, da lud mich ein nach Egletors, einem kleinen Landstädtchen desselben Départements Corrèze, geflüchteter Hicem-Kollege ein, ihm dort Gesellschaft zu leisten. Aber die dortigen Gendarmen wollten auch von nichts wissen und auf meinen Einwände, dass die Behörde in Brive mich hersandte, lautete nur die Antwort: "Dann kehren Sie doch einfach nach Marseille zurück, von wo Sie ja gekommen sind"! Nach 48 Stunden Aufenthalt fuhr ich also wieder nach Brive zurück, wo man meine Anwesenheit in der Folge stillschweigend duldete.

In dem kleinen Lokal des provisorischen Hicem-Büros fanden täglich Neuigkeits-Austausche statt, die Zeitungs-Meldungen wurden mit dem Londoner Radio verglichen und der russische Vormarsch auf der Karte verfolgt; es war das eine Art Pressekonferenz! - Später habe ich dann gehört, dass das Lokal einmal plötzlich besetzt wurde und die zufällig gerade anwesenden Personen auf ganz rohe Art und Weise sofort abtransportiert wurden; das direkte Reiseziel war Auschwitz, wo sie vom Bahnhof garnicht mal in's Lager gekommen sind. Dieses wurde von einer anderen, ebenfalls gleichzeitig von Brive deportierten Person, die wunderbarerweise zurückkehren konnte, zuverlässig berichtet.

Für Anfang - Mitte Februar 1943 erwarteten Violette und ich die Ankunft eines kleinen Bruders oder eines Schwesterchens für Georges. Wir wussten garnicht, wie wir uns arrangieren sollten, denn wir wollten natürlich, wenn irgend möglich, in diesen Tagen beisammen sein. Gleich nach meiner Ankunft in Villefranche hatte ich mich umgesehen, eine Klinik besucht, dann eine Hebamme, um

die Bedingungen usw. zu erfahren. Ebenso in Brive ging ich zu einer solchen Klinik, aber alles das konnte nicht ernsthaft in Erwägung gezogen werden, schon allein wegen der weiten und umständlichen Reise von St. Paul aus. Schliesslich kamen wir überein, dass Violette am 4. Februar, in Begleitung ihrer Freundin, nach St. Gaudens fuhr, etwa 1 Stunde Bahn von Luchon, und dass ich sie dort, von Brive kommend, auffinden würde. Es glückte mir, nach Schwierigkeiten und langem Warten, den unerlässlichen "Sauf-Conduit" nach St. Gaudens und nach St. Paul ausgestellt zu erhalten, trotzdem das Département Haute Garenne eine durchaus Nazi-ingestellte und dafür berüchtigte Verwaltung hatte, St. Gaudens schon innerhalb der verbotenen Grenzzone gelegen war und St. Paul noch mehr wie "verboten" war (6 km von der spanischen Grenze!). Richtig wurde ich an der Station von Violette und ihrer Freundin erwartet, sie waren 2 Stunden vorher angekommen, letztere fuhr mit dem Abendzug wieder nach Luchon zurück. Wir verbrachten angenehme und geruhige Ferientage in St. Gaudens, genossen die oft sich zeigende Sonne auf der grossen nach Süden gerichteten Terrasse mit ihrer schönen Aussicht auf die Gebirgskette. Unsere Unterkunft befand sich in einem kleinen Hotel, wo wir fast die einzigen Gäste waren; die Mahlzeiten wurden in Restaurants eingenommen. Eine Konsultation in dem dortigen kleinen Hospital, 2 km ausserhalb der Stadt in freier Landschaft gelegen, versprach einen normalen und glatten Verlauf, eine neue Operation wurde als ganz gegenstandslos angesehen - man wunderte sich sogar sehr, warum eine solche s. Z. für Georges als nötig beurteilt worden wäre! Endlich machten sich die erwarteten Anzeichen bemerkbar, eines Freitags morgens kam gegen 9 Uhr das Auto des Hospitals, um die neue Kundin abzuholen, denn 2 km zu Fuss zu machen, wäre eine etwas übertriebene Zumutung gewesen. Man behielt die "Kranke" dort, trotzdem ihre Heilung nicht als für unmittelbar bevorstehend festgestellt wurde - erst Sonntags früh (es war der 14. Februar) kam ein Telefon-Anruf, dass um 1 Uhr nachts Georges ein Brüderchen bekommen hätte. Dieses Pflänzchen konnte ich nach dem Mittagessen in Augenschein nehmen, denn die Besuchserlaubnis war täglich von 1 bis 2 Uhr, Donnerstags und Sonntags von 1 bis 3 Uhr. - Ich versuchte vergeblich, eine Verlängerung meines auf 14 Tage beschränkten Reisepapiers zu erlangen; mein Bemühen, ich müsste doch Violette und das Baby nach St. Paul heim begleiten, rief die Antwort hervor: "Sie denken wohl nicht daran - oder wollen Sie dann von St. Paul im Auto wieder herunter geholt werden"?! (Gemeint das deutsche Auto, das für die Jagd auf unwillkommene Gäste der Gegend reserviert war). So musste ich am 18. wieder den Zug besteigen, um nach meinem Brive heimzukehren. Unseren Daniel sah ich also, als er 4 Tage alt war, bei meinem Wiedererscheinen im Familienkreise zählte er 1½ Jahre! - Am 17. erschien noch Violettes Freundin, die extra die Reise von St. Paul gemacht hatte, um Georges die Gelegenheit zu geben, seinen Papa zu begrüßen - und vice-versa! Gleichzeitig konnte er auch sein Brüderchen in Augenschein nehmen; als er ihn zum ersten mal sah, wollte er ihm absolut sein mitgebrachtes metallenes Spielzeug zeigen und es bewundern lassen! Sie war in hohem Schnee abmarschiert, zog Georges hinter sich auf seinem, von mir zusammengezimmerten Schlitten. Den Zug in Luchon erreichten beide mit knapper Not, denn sie hatten mehr Zeit für den Weg gebraucht, als wie vorausszusehen war. - So fuhr ich also am 18. Februar morgens nach Brive ab, Georges mit seiner Obhut gegen abend in Richtung Luchon und Violette blieb alleine in St. Gaudens mit ihrem neuesten Sprössling. Erst am 14. März liess sie sich von ihrer Freundin vom Hospital abholen, um nach Hause, d.h. nach St. Paul, heimzukehren.

Den Gedanken habe ich wohl gehabt, die Gelegenheit des Aufenthaltes so dicht der Grenze zu benutzen, um dieselbe auch von der anderen (südlichen) Seite zu beaugenscheinigen, aber schliesslich habe ich davon Abstand genommen, denn der hohe Schnee in dieser Jahreszeit stellte ein unmöglich zu überwindendes Hindernis dar und zweitens hätte ich jede Verbindung mit Violette und C^o verloren - ich konnte mich nicht darauf verlassen, dass die Hicem bzw. die Jca regelmässig ihre monatlichen Zahlungen weiterhin ausführen würden! Ihre materielle Lage wäre unüber-

sehbar unsicher geblieben.

Bald danach musste die Hicem auf höheren und höchstem Befehl alle ausländische Angestellte verabschieden und von diesen ihre Dienst-Ausweiskarten zurückfordern. Daraufhin erschien ein Abgesandter des "Commissariat Général aux Questions Juives", um die Adressen der davon Betroffenen zu verlangen. Die Luft wurde dick und dicker! Ich hatte mir schon eine falsche französische Identitätskarte verschafft, von schlechter Ausführung, aber zu desto besserem Preis! Mein Reiseplan nach Nizza war gerade reif geworden, mein grösseres Handkofferchen schon expediert, all' mein verfügbares Geld bei jemandem deponiert, zwecks späterer Überweisung nach Meldung meiner glücklichen Ankunft am Reiseziel - andernfalls zwecks Zusage an Violette -, da erhielt ich von dem "Questions Juives"-Mensch eine Stelldichein-Einladung in meinem Hotel, wo er mich vergeblich aufgesucht und erwartet hatte, für 9 Uhr vormittags ... um 3 Uhr nachts bestieg ich den Zug Paris-Toulouse, der mir in Montauban den Anschluss nach Marseille gab. Dort kam ich auch gegen 8 Uhr morgens an, nachdem ich die ganze Nacht im Korridor verbracht hatte, alle Züge waren zu jener Zeit enorm überfüllt; der Anschluss nach Nizza war schon weg. Diese letzte Strecke war besonders kritisch und wegen der öfters ausgeübten Reisenden-Kontrolle verrufen. Ich drückte mich während der 3 Stunden Wartezeit auf dem Marseiller Bahnhofe in eine Ecke und rührte mich nicht. Ebenso bis Toulon war die Fahrt keine in Ruhe zu absolvierende Vergnügungs-Reise - ganz abgesehen davon, dass ich immer im Korridor in einer kompakten Menschenmenge eingepresst war! - aber niemand kam heute, um die Papiere zu verlangen. Ich hatte nicht viel Vertrauen auf meine Legitimationskarte! Ab Toulon begann das italienisch-besetzte Gebiet, ich atmete erleichtert auf!

Das war ja gerade der grosse Anziehungspunkt der italienischen Zone, dass hier die Ausnahme Gesetze, die sich auf Religions- oder Rassenfragen stützten, nicht Anwendung fanden, so der Judenstempel in Identitäts- und Lebensmittelkarten nicht aufgedruckt wurde. (Der gelbe Stern ist übrigens in der ganzen früheren "freien" Zone, die am 11. November 1942 besetzt wurde, nicht zur Einführung gekommen.) Die Polizei versuchte wohl, hie und da den Vorschriften aus Vichy nachzukommen, hatte aber nur in Einzelfällen Erfolg. Gleich daran anschliessend will ich aber auch erwähnen, dass hier in Nizza verschiedene Beamte von Anfang an entschiedene Anti-Nazi und Anti-Fascisten waren, noch der früheren liberalen Gesinnung treu blieben und mehr oder weniger offene Anhänger de Gaulle's waren (ein sehr grosses Risiko für sie!); sie liessen den Flüchtlingsstrom aus dem deutsch-besetzten Gebiete ruhig hereinkommen und gewährten ihm ihre Unterstützung. So die weiter unten folgende Geschichte meiner mitgebrachten falschen Identitätskarte! - Ein junger Mann, in der Fremden-Polizei tätig, ein grosser Patriot und aktives Mitglied der "Résistance", kam öfters mit uns (einem kleinen Kreis von 3-4 Personen) zusammen und tat sein Möglichstes. Bei befohlenen plötzlichen Strassenabsperungen zwecks Prüfung der Ausweise, drückte er stets beide Augen zu. In einem Café, wo er eine Gestalt, die trotz einer französischen Identitätskarte unmöglich ihre Herkunft verbergen konnte und mit einem entsetzlichen Akzent auf einige Fragen antwortete, sagte er nur: "Wenn man ein Französisch spricht, wie Sie, tut man heutzutage besser, zu Hause zu bleiben anstatt sich in den Cafés herumzudrücken"! Ein andermal, im Büro der Fremdenpolizei anwesend, bemerkte er eine Frau, die er nie vorher gesehen hatte und die ihr mit "Juive" rot abgestempeltes Papier in der Hand hielt. Plötzlich stürzte er sich auf die ganz verdutzte Person, die garnicht wusste was mit ihr geschah, mit einem Schwall von Worten, die sie kaum verstand: "Ah, meine liebe Kusine, das ist aber eine Überraschung, dass Sie mal zu mir kommen, um mich zu besuchen! Das ist wirklich zu nett von Ihnen, kommen Sie, wir haben uns so viel zu erzählen"! Dabei stübbte er sie zu einer Türe, die zu einem Hinterausgang führte und, einmal die Türe geschlossen: "Retten Sie sich, laufen Sie! Haben Sie nicht bemerkt, dass die Gestapo hinter Ihnen in's Büro kam?" - Leider waren solche Verhalten nur äusserst selten - und

gerade deswegen um so bemerkenswerter! Sein Schicksal ist schliesslich jenes gewesen, das fast alle diese anständigen Menschen getroffen hat: Er wurde der Gestapo denunziert (eine Industrie, die herrlich blüht!) und aus Nizza deportiert; man hat mir letztthin gesagt, er sei als "Verräter" erschossen worden!

Um auf meine Ankunft in der mir unbekanntem Stadt zurückzukommen, so folgte ich dem in Betrieb gesetzten Mechanismus: Der Flüchtling wandte sich an das dortige jüdische Comité: Dort wurde er in einer Liste für die italienische Behörde eingetragen und dann in ein Hotel geführt, wo er dem Besitzer extra vorgestellt wurde. Das Comité hatte Abmachungen mit einigen Hotels getroffen, die von den so eingeführten Gästen wohl die vorgeschriebenen Anmeldezettel ausfüllen liessen ohne sie zu datieren, diese Zettel aber beiseite in die Schublade legten. Wenn dann eine polizeiliche Kontrolle gekommen wäre (sie ist niemals ausgeübt worden!), wären die betr. neuen Gäste als gerade eben angekommen erklärt worden. Die vom Comité gesandten Gäste bezahlten ihre Schulden selbst oder, wenn sie dazu nicht imstande waren, kam das Comité dafür auf. - Mit der Einschreibung in der Liste hatte es folgende Bewandnis: Die Italiener liessen natürlich keinen solchen unerwünschten Zuwachs der Stadtbevölkerung zu, alle Flüchtlinge wurden von ihnen (mehr oder weniger kostenlos, je nach Zahlungsfähigkeit des Kunden) in beschlagnahmte Hotels in Megève, Chamonix, usw., transportiert und dort beherbergt. Da die Bahnlinie dorthin via Marseille, also durch die deutsche Zone, führte, wurden alle diese Transporte mit Autocars ausgeführt, auf der direkten Strasse über Grenoble, die in normalen Zeiten eine der interessantesten Anziehungspunkte der Seealpengegend war.

Ich war also auch eingeschrieben und hatte meine Einladung etwa 8 Tage später bei demselben Comité abzuholen. Dieses italienische Papier war ein sicheres "Rührmichnichtan", denn die französische Polizei hatte kein Recht, den Inhaber eines solchen von der Besatzungsbehörde ausgegebenen Ausweises zu beunruhigen. Die Anmeldezettel dieser Gäste konnten also dann vom Hotelwirt regelrecht abgeliefert werden. - Hatten doch die italienischen Behörden auch den Polizeiprefekten von Nizza in ein Konzentrationslager eingesperrt, da er für die besonders skandalöse und damals (1941/42) noch als unglaublich unmenschlich angesehene Art und Weise der dortigen Juden-Festnahmen und der angewandten raffiniert grausamen Abtransport-Methode aus der s. Z. noch sozusagen "freien" Zone - zwecks Übergabe an Hitler - verantwortlich war.

Während der folgenden Tage hatte ich Zeit, über die Lage nachzudenken und mit einem mir bekannten Hicem-Kollegen, der schon vor mir hierher angekommen war, Kriegsrat abzuhalten. Mich nach einem Palasthotel in den Alpen senden zu lassen und dort erholsame Ferien zu verbringen, war prinzipiell nicht abzulehnen, besonders da die Schweizer Grenze nicht weit entfernt war; gerüchteweise hörte man, dass die ital. Grenzposten oft nichts sahen - aber die Schweizer? Viele wurden aus dem ersehnten Paradies ohne weitere Umstände wieder ausgeliefert, und nicht gerade den Italienern! - Aber der Stein des Anstosses war: Wenn die italienische Zone über kurz oder lang einmal von deren "Verbündeten" plötzlich besetzt würde, dann befänden sich alle die Alpenhotel-Gäste auf dem Präsentierteller zur Verfügung der Gestapo, die nur ihre Kunden einfach abzuholen hätte! Obleich ein Kommandant in Nizza auf eine diesbezügliche Frage antwortete: "Wir werden nie unsere Zone verlassen, um sie den Deutschen zu übergeben. Falls wir wirklich uns einmal zurückziehen, dann werden es nur die Amerikaner und Engländer sein, die uns hier ersetzen!", so war es doch keine Garantie, wie ja die späteren Ereignisse es auch bestätigten. Hierbei will ich noch hinzufügen, was in jenem Momente mit den in diesen Hotels untergebrachten Flüchtlingen geschah: Als der Waffenstillstand mit Italien veröffentlicht wurde (September 1943) und die Lage in der ital. Zone mehr brenzlich als ungewiss betrachtet werden musste, wurden in Megève usw. alle diese unter ital. Schutz stehenden Hotelgäste kurzerhand mit ihren Bagagen auf Lastautos geladen und nach Nizza zurücktransportiert, dort in allen nur

möglichen Hotelzimmern, zu 4-5 oder mehr Personen, untergebracht, mit der Zusage, dass sie nach Italien weiter evakuiert würden. Das wurde allerdings nicht mehr verwirklicht, denn eines Morgens war die ganze Besatzung aus der Zone verschwunden und während etwa 3 oder 4 Tagen war in der Stadt keine einzige Uniform mehr sichtbar. - Bis zum Einzuge der deutschen Truppen wurden die wenigen ital. Befestigungswerke treu von der einheimischen Gendarmerie bewacht und vor eventuellen mutwilligen Beschädigungen durch irgendwelche Taugenichtse oder gar "Terroristen" (noch ein Ausdruck, der zur Berühmtheit gelangt ist!) bewahrt.

Also mein Entschluss war, nicht die Einladung zu einem Höhenkuraufenthalt anzunehmen, d.h. garnicht mehr beim Comité zurückzukehren um dort meine Einberufung zum nächsten Autocar-Transport zu verlangen, sondern in der Stadt zu bleiben. Da musste ich aber als Ph..., deutscher Herkunft, von der Bildfläche verschwinden und als der auf meiner falschen Karte angegebene französische Staatsbürger weiterleben. Diese Karte wurde also einem Polizeikommissar zur kritischen Begutachtung vorgelegt (ich habe diesen Mann niemals persönlich gesehen, alles ging durch Mittelspersonen) und seine Antwort war eine zusagende:

Der falsche und sehr schlecht ausgeführte Stempel, gerade der mir dieses Papier als so gut wie wertlos erscheinen liess, veranlasste keinerlei Bemerkung.

Mein Geburtsdatum war um einige Jahre zurückgelegt, sodass ich das Alter überschritt, in dem jeder Franzose noch extra Arbeits- und andere Bescheinigungen besitzen musste; keine Beanstandung!

Geburtsort: Bône (Algérie); ebenfalls sehr gut, denn infolge der amerikan. Besetzung unkontrollierbar.

Ausstellungsort der Karte: Dieuze (Moselle); einverstanden, denn das war ein von Deutschland annektiertes Département und keine Bestätigung von dort aus erhältlich.

Was fehlte, war der Stempel eines Polizeikommissariats in Nizza, was die Gültigkeit der Karte erneuerte und gleichzeitig meinen Aufenthalt in Nizza "offiziell" zuließ: Preis Frs 3.000,-. Weitere Bedingung, um besagten Stempel aufgedrückt zu bekommen: Dass ich sofort eine Wohnung in seinem Bezirk bezog! Ich fand ein möbliertes Zimmer bei einer älteren Dame, die übrigens niemals meine wahre Identität beargwöhnt hat. Meinen von mir bei ihr ausgefüllten Anmeldezettel brachte sie vorschriftsmässig zum zuständigen Polizei-Revier, wo dieser Zettel erwartet wurde - und von der Bildfläche verschwand! In ihrem Mieter-Beherbergungsbuch wurde ihr die Ablieferung der Anmeldebescheinigung bestätigt. Umgehend erhielt ich meine Identitätskarte zurück, versehen mit einem - diesmal echten! - Polizeistempel!

In der Folgezeit erschienen neue Erlässe, welche nur den Karten weitere Gültigkeit gewährten, die 1943 und später ausgestellt waren. Zuerst verlangte mein Mann die für meine Börse unerhörte Summe von Frs 7.000,- für die Ausstellung einer ganz neuen, und zwar diesmal offiziellen Karte, ermöglicht durch die schriftliche Erklärung zweier Zeugen, französischer Staatsbürger, dass diese mich als die Person kennen, deren Personalien in der neuen Karte vermerkt sein würden. Eine solche Erklärung ersetze das fehlende Geburtszeugnis aus Bône (Algérie), unter den augenblicklichen Umständen nicht zu beschaffen. Diese nötigen Zeugen beschaffte der Mann selbst, deren Entschädigung für ihre Bemühung war in den Frs 7.000,- schon enthalten. Nach langem Hin und Her hatte der Mann wohl Gewissensbedenken (?), jedenfalls verzichtete er auf die ihm schon zugesagten 7.000 und änderte eigenhändig das Datumsjahr auf meiner alten mitgebrachten Karte, 1939, in 1943 um! Auf evtl. Fragen, wie die Mairie von Dieuze (Moselle) 1943 eine Karte hätte ausstellen können, hätte ich nur zu antworten: Die in die Dordogne geflüchtete Präfektur des Départements Moselle hat mir die Karte ausgestellt, unter Einziehung meiner vorigen, in Dieuze ausgestellten und 1943 nicht mehr gültigen! - Dieser selbe Mann behandelte auch andere Geschäfte: Einem Juden aus seinem Bezirk, der sicherheitshalber seine Wohnung verlassen musste,

verschaffte er einen zuverlässigen Untermieter, welcher die Ausplünderung des sonst unbesetzt gebliebenen Lokals durch die Gestapo verhinderte.

Auf diese Art war meine Lage vorläufig "konsolidiert". Die Italiener kümmerten sich so gut wie garnicht um die Zivil-Angelegenheiten; gegenüber eventuelle übereifrige französische Polizisten hatte ich einen Rückhalt in dem (wie gesagt mir persönlich nicht bekannten) Polizei-Kommisar, der alles Interesse daran hatte, dass man mich mit meiner Karte in Ruhe liess - und ihn selbst auch! Er wäre bei Beanstandungen und Diskussionen sofort dazwischengetreten! Ausserdem gab es auf dem Zentralbüro der Fremdenpolizei gewisse Geister, verständnisvolle, wie schon weiter oben erwähnt. - Meine monatlichen Lebensmittelkarten erhielt ich regelmässig von anderer Seite, ohne betrügerische Manipulationen, sondern nur unter Umgehung der Identitäts-Kontrolle vor der Kartenausgabe und gegen ein gutes Trinkgeld!

Ich ging viel spazieren, lernte die Umgegend von Nizza kennen, war einmal in Cannes, machte Einkäufe für Violette, usw. Ich war in zwei Leihbibliotheken abonniert und nahm italienische Stunden; das interessierte mich sehr - habe aber jetzt wohl alles wieder vergessen infolge Mangels an fortlaufender Übung.

Diese schöne Zeit ging auch plötzlich zu Ende, als Italien kapitulierte und die Besetzung unserer fast paradiesischen Zone durch die Deutschen zu erwarten war. Das liess nicht lange auf sich warten! Bald danach hörte man von den ersten Verhaftungen, von Absperrungen und Massenfestnahmen; so z. B. im Hauptpostbüro zur Stunde des Andranges am Schalter "Postlagernd"! Ich verkroch mich in meine Kammern; Schluss mit Spaziergängen und Herumbummeln. Ich ging nur noch aus um meine zwei täglichen Mahlzeiten einzunehmen oder um Violette's alte Familien-Freunde in dieser Stadt zu besuchen und meine Post bei ihnen zu holen.

Mittags und Abends aß ich in einem kleinen unscheinbaren Restaurant, in einer unbedeutenden und verlassenem Seitenstrasse dicht bei mir; die Besitzer waren Korsen, alles was nur an Gaullismus möglich war - nur Antinazis als Gäste, in engstem Familienkreise! Sie haben mir einmal das Essen in die Wohnung gebracht, als in ihrer kleinen Strasse eine Überwachung der "Miliz" ausgeübt wurde (sie suchte eine dort wohnhaft gewesene Person) und die Papiere der Passanten verlangt wurden.

Es gab in der ganzen Welt nur 4 Personen, die meine Adresse (und meine wahre Identität) kannten. Selbst für die Eintragungen in den Kundenlisten beim Bäcker, Tabakgeschäft, Kramladen, usw., existierte ausser dem falschen Namen noch eine falsche Deckadresse. Selbst Violette erfuhr nicht meine Strasse und Hausnummer, alle meine Post war an unsere Freunde gerichtet, die ein Spielwarengeschäft in Nizza führen; der einzige Unterschied mit ihrer eigenen Post war die zugefügte Bemerkung: "pour Monsieur Louis". Später liess ich dann meine Post in das kleine Korsen-Restaurant kommen, deren Familienname sich zu diesem Zwecke des unverfänglichen Zusatz-Namens Louis erfreute! Nur auf langem Umwege und unter Benutzung ungefährlicher Seitenstrassen machte ich meinen allabendlichen Besuchsgang zum Spielwarengeschäft, wo ich auch öfters einige Stunden zwecks gegenseitigen Zeitvertreibes hocken blieb. Alle meine eingeschriebenen Päckchen-Sendungen usw. an Violette expedierte ich in einem Posthilfsbüro in einem kleinen Papiergeschäft, wo niemals eine Kontrolle des Publikums zu erwarten war. Während einer gewissen Zeit beschäftigte ich mich mit Heimarbeit: Man lieferte mir fertig geflochtene Bast-Zöpfe, aus denen ich, nach Anleitung, Sohlen für leichte Sommerschuhe fabrizierte. Diese fertigen Sohlen kamen dann in andere Hände, die das Überzeug annähten, usw. Damit habe ich ungefähr Frs 500,- in einem Monat verdient, ein klägliches Ergebnis, es war aber mehr ein Zeitvertreib, eine Neuigkeit, als eine wahre Notwendigkeit des Geldverdienens. Während der ganzen Kriegsjahre zahlte die Jca monatlich regelmässig das Gehalt aus; wie sie das machten weiss ich nicht. Einen Teil bekam Violette direkt zugesandt, den anderen - meinen - bekam, während meiner Nizzaer Zeit, unser

Spielwarenhändler auf sein Postscheckkonto überwiesen. Auf der Rückseite des Anweisungsabschnittes stand nur: "puor compte de M. Louis". Nur auf diese Weise haben wir "durchhalten" können, denn das vermied es, dass ich Arbeits- und Verdienst-Möglichkeiten suchen musste, was 80-90 % Wahrscheinlichkeit des Erwischtwerdens und der Deportation bedeutete!

Aber auch so war ich meiner Sache doch nie ganz sicher und jedesmal, wenn ich meine Bude verliess, stellte ich mir immer von Neuem die Frage: Ob ich sie wohl jemals wiedersehen werde? Denn an jeder Strassenecke konnte man unvermutet angehalten werden! Und die Spielwarenhändlersfrau frug öfters: "Wenn Sie jemals festgenommen werden sollten - was die Vorsehung verhüten möge! - wie kann ich das Violette mitteilen? Es graut mir daran zu denken, einen solchen Brief schreiben zu müssen"! Glücklicherweise für alle Beteiligte, ist sie nicht in diese Verlegenheit gekommen!

Ein etwas merkwürdiges Verhalten legte übrigens in der letzten Zeit die Gestapo in Nizza an den Tag, im Gegensatz zu dem, was wohl allgemein andernorts üblich war: in einem zu diesem Zwecke requirierten Hotel wurden die eingefangenen Juden nicht schlecht untergebracht. Ihre Sachen konnten sie sich, falls sie auf der Strasse aufgegriffen waren, in einem Kofferchen in ihr Hotel nachsenden lassen, selbst anonymerweise. Einige, die alleine wohnten und niemanden zur Verfügung hatten, um ihnen das Notwendige zu bringen, konnten nach Hause gehen, um ihr Kofferchen selbst zu packen, natürlich unter Begleitung eines Soldaten. Die Verpflegung bot, an Qualität und an Quantität, keinen Anlass zu Kritik; die innere Verwaltung war den Insassen selbst überlassen. Wenn ein Transport-Schub abging, so waren Abteile 2^{ter} Klasse bis Paris reserviert. Das Reiseziel war immer das grosse und bekannte Durchgangslager von Drancy. Was von dem Moment ab mit ihnen geschah, wenn sie in jenem Lager angekommen waren, das war dann eine andere Frage - und in Nizza unbekannt! Der Zweck wurde natürlich erreicht: Das Publikum, aus allen Bevölkerungsschichten zusammengesetzt, aus dessen Gesichtskreise und Begriffsvermögen das Weitere entchwand und dem "Nachdenken" eine unbekannte Angelegenheit war, sagte sich: Die Juden haben es ja nicht schlecht in ihrem Hotel angetroffen, sie können sich nicht über die Behandlung noch über ihre Verpflegung beschweren, schliesslich fahren sie wie die Prinzen in reservierter 2^{ter} Klasse ab - also was wollen die uns Greuelmärchen erzählen?! - Die Propaganda-Massnahme hatte ihre Schuldigkeit getan! (Übrigens will ich hier gleich hinzufügen: Im Augenblicke der Befreiung von Nizza und des Abzuges der Gestapo wurden die gerade noch anwesenden Insassen dieses Hotels - etwa 50 Personen - einfach in Freiheit gesetzt; die im Gefängnis eingesperrten politischen Gefangenen wurden dagegen zum grossen Teil noch im letzten Augenblicke erschossen!)

Die eigentliche Gestapo selbst war meistens sehr reduziert an Personal, etwa 5-8 Köpfe stark für den ganzen Stadtbezirk. Sie verliess sich so gut wie ganz auf die Denunziationen und stellte sich direkt bei den so überreichlich gelieferten Adressen vor. Die überraschenden Strassen-Absperrungen und Passanten-Kontrollen wurden, nachdem die Polizei sich als unzuverlässig erwiesen hatte, von der sogenannten "Miliz" ausgeführt, die auf diese Weise noch die meisten Opfer ausliefern konnte. Besonders seit der Landung in der Normandie (am 6. Juni 1944) war die Luft recht dick geworden und man musste recht Ausschau halten bei notwendigen Gängen auf der Strasse. Zum grossen Teil war es ja auch reine Glückssache!

Niemand kannte mich, bei meiner "Alten" war ich ein im Festlande durch die Ereignisse festgeleimter Algerier, der geduldig auf die Möglichkeit wartet, wieder "heim fahren" zu können. Sie hatte jeden Freitag-Nachmittag ihren "Jour", zu dem einige ältere Personen erschienen: Ein pensionierter Gendarmerie-Kommandant, ein ausgedienter Oberst, ein sich zur Ruhe gesetzter Handelsvertreter, ein d^o Journalist, usw., mit denen ich dann "Belote" spielen musste, einem sehr verbreiteten landläufigen Kartenspiel. Das waren angenehme Stunden mit sehr netten Menschen,

nur zu Anfang musste ich sehr auf der Hut sein, keine Dummheiten zu sagen, die sich auf meine wahre private Lage hätte beziehen können. Aber niemand hatte je im Sinne, mir indiskrete Fragen zu stellen. Ich war von der Gastgeberin eingeführt und vorgestellt, und das genügte! Nur ein alter jüdischer ortsansässiger Herr, der mir auch von ihr vorgestellt worden war, äusserte später, als ihm nach meiner Abreise das Geheimnis von anderer Seite gelüftet wurde: "Ich habe mir das ungefähr denken können"!

Auf diese Weise verlief die Zeit mit Abwarten und voll Neugierde, ob ich das Verschwinden der Besatzung mit ihren unangenehmen Folgeerscheinungen noch in Nizza je erleben werde, ob ich nicht vorher den gleichen Weg wie so viele andere nehmen würde (die Zahl der in der Stadt und Umgebung sich mehr oder weniger versteckt haltenden Leidensgenossen verminderte sich täglich - das Lager Dransy sah einen entsprechenden gleichen Zuwachs an neuen Gästen ankommen!), ob nicht vorher, vor einer eventuellen Besetzung durch die Alliierten, die Stadt (mit ihren Einwohnern) durch Bombardierung "gesäubert" würde, ob nicht, nach einer solchen Inbesitznahme, die deutschen Truppen durch Artillerie von den benachbarten Höhen die Stadt den Alliierten unhaltbar zu machen versuchen würden?? Alles Fragen, die die Geister beschäftigten; einige Massnahmen wurden getroffen: Zwangsweise Abfahrt aller Kinder in Ferienkolonien, mehr oder weniger Überredung und Zwang auf dass eine möglichst hohe Anzahl der übrigen Einwohner eine Zone von etwa 4 km Tiefe von der Küstenlinie gerechnet, verliessen.

Die Lebensmittellage war unglaublich kritisch; es gab auf dem Menu während der letzten Monate meines dortigen Aufenthaltes buchstäblich nichts anderes als Tomaten, Gurken und andere kürbisähnliche Produkte, alles in Wasser gekocht ohne ein einziges Gramm Fettigkeiten! Von Zeit zu Zeit konnte man - natürlich schwarzerweise! - ein Ei oder ein mikroskopisches Beefsteak angeboten bekommen, jedoch zu prohibitiven Preisen! Nur Makaronis oder ähnliches habe ich mir öfters geleistet. Des Morgens war das übliche Frühstück abgeschafft und durch ein Stück Brot (schwarz gekauft, denn fast gänzlich aus den Bäckereien verschwunden: offizielle Tagesration 75 gr!) mit Zwiebel-Belag ersetzt. Sodann im Laufe des Tages, liutschte ich verschiedentlich ein Stück Zucker, das in etwas Wein gestippt war.

Eines Morgens früh - es war der 15. August 1944 - durch ein fernes unaufhörliches Motorengesummse aufmerksam gemacht, konnte ich ein seltenes Schauspiel von meinem gegen Süden (also in Richtung auf das Meer) gerichteten Fenster der 2^{ten} Etage beobachten, obgleich die Aussicht durch andere Gebäude etwas beengt war: In weiter Ferne sah man über der See eine endlose Schlange von Flugzeugen vorbeifilieren, diese Parade hatte nur eine Breite von 5 oder 6 Apparaten, die in der aufgehenden Sonne silbern funkelten, aber das Ende dieser vorbeiziehenden Formationen liess vergebens auf sich warten. Die eingeschlagene Richtung war etwa S.O. - N.W. - kein deutscher Flugzeug war sichtbar, kein Schuss der Abwehrkanonen bemerkbar - man hätte an eine friedliche Massen-Promenade glauben können, wenn nicht aus sehr weiter Entfernung, aus der Richtung Cannes, ein wohlbekanntes unaufhörliches dumpfes Grollen hörbar gewesen wäre. Bald wurde es klar, dass irgendwo in jener Gegend eine Landung unternommen wurde! ENDLICH! immer weiter zog diese Flugzeugkolonne ihren Weg, hunderte und tausende folgten sich, alle im gleichen Abstände von einander, ohne Lücken und ohne Unterbrechungen, beobachtet von einem verwunderten und erwartungsvollen Publikum, das vielfach auf die Dächer geklettert war. Ich vermute, dass die Inszenierung wie eine auf dem Theater übliche war: Die ersten Apparate kehrten auf einem anderen Wege, hinter den Kulissen, zurück und schlossen sich, nach kurzer Landung (in Korsika?) dem endlosen Zuge wieder von Neuem an! Es war ein eindrucksvolles Schauspiel und nachdem in den Vormittagsstunden schliesslich doch dieses Defilé aufgehört hatte, das ferne Kanonengeräusch im Westen aber anhielt, erwartete man geduldig auf mehr oder minder zuverlässige Neuigkeiten. Die Besatzungsbehörde fing an, nervös zu werden: Für den ganzen Tag

Ausgeh-Verbot, dann Aufhebung dieses Verbotes zwischen 12 und 14 Uhr, um wenigstens die notwendigsten Besorgungen machen zu können. Am nächsten Tage waren die Ausgehverbots-Stunden wieder anders geregelt, usw. Da alle Erwerbs-Tätigkeit unterbrochen war und somit keine Zeitungen erschienen, wurden die Bekanntmachungen durch ein Lautsprecher-Auto gemacht, das ganz alleine durch die leeren Strassen fuhr. Da in der Stadt alles ruhig blieb, wurden schliesslich die Ausgeh-Verbote auf die Abend- und Nacht-Stunden beschränkt, was sogleich die Vermutung aufkommen liess, dass der Landungsversuch gescheitert sei. Das wurde aber von den heimlichen London-Radio-Hörern dementiert, die die von den Amerikanern als besetzt gemeldeten Ortschaften angeben konnten. Zur allgemeinen Enttäuschung stellte man fest, dass die Hauptziel-Richtung der "Invasion" der Westen war: Gewiss waren Toulon und Marseille anziehender als Cannes und Nizza! - Cannes wurde dann auch als besetzt gemeldet - man hörte überhaupt keinen Kanonenschuss mehr fallen - und es wurde eines Abends sogar erzählt, die Amerikaner seien an der Var gesehen worden, also etwa 6 km vom Stadtzentrum entfernt!

Darüber war der 28. August herangekommen; seit der Landung in der Gegend Théoule - St. Tropez waren 2 Wochen vorübergegangen. An jenem 28. August weckten mich in aller Morgenfrühe Gewehrschüsse auf, die in der benachbarten breiten "Avenue" von Zeit zu Zeit sich hören liessen. Vom Fenster aus bemerkte man zuerst garnichts, kein Mensch auf der Strasse, die Schützen mussten an einer Stelle sich aufhalten, die von meinem Standpunkte aus unsichtbar blieb. Der ganze Vormittag ging so vorüber, ich blieb hinter den halbverschlossenen Holz-Fensterläden auf meinem Neugierigen-Beobachtungsposten und konnte nur von Zeit zu Zeit einige deutsche Soldaten sehen, die einige Meter auf der erwähnten Avenue vorgingen, gedeckt durch die dortigen Bäume, und dann wieder sich auf ihren Ausgangspunkt zurückzogen; dabei passierten sie jedesmal in meinem Blickfeld. Das Ganze machte den Eindruck einer langweiligen Hinhalte-Verteidigung gegen einen (mir unsichtbaren) Gegner, der sie durch Gewehrschüsse belästigte. Gegen Mittag liess das Geknalle etwas nach und hörte dann ganz auf. Ich folgte dem Beispiel der Anderen, ich ging auf die Strasse, denn man musste doch 'was essen! Zuerst zum Bäcker, dann zu meinem Restaurant, wo ich dann hörte, dass die F.F.I. (=Forces Françaises de l'Intérieur) die Deutschen angegriffen hätten. Gegen 2 Uhr leerten sich die Strassen wieder von ganz alleine und ich kehrte auch nach Hause zurück; da ging die zeitweilige Schiesserei wieder los und dauerte bis gegen 5½ Uhr abends. Ein grosses Lastauto kam dann angefahren, hielt hinter der Strassenecke an, wo die Gruppe der deutschen Soldaten ihren Standort hatte, und fuhr gleich darauf wieder weiter. Von diesem Moment an herrschte völlige Ruhe und Stille. Etwa ½ Stunde später stieg ich meine 2 Treppen wieder hinunter, es war Essenszeit, und da stellte ich fest, dass überhaupt kein Soldat mehr da war - ich habe sie nie wieder gesehen (ausser als Gefangene natürlich)! Nizza war auf diese Art verlassen - in meinem Korsen-Restaurant herrschte Jubel und Begeisterung! Es fielen dann gegen Abend und in der Nacht noch einige Kanonenschüsse, die von weiter Ferne kamen und auf bestimmte Punkte gerichtet waren, das waren die Abschieds-Grüsse.

Es war ein komisches Gefühl, auf diese banale Weise den seit langen Jahren ersehnten Moment der Befreiung endlich zu erleben! Das Hauptgefühl war das der Befreiung von dem Alpdruck einer Denunziation oder eines ganz zufälligen Aufgegriffenwerdens auf der Strasse. Das war also nun vorbei! Am nächsten Tage war ich zum ersten Male seit vielen Monaten wieder auf der Nizzaer Hauptstrasse, der "Avenue de la Victoire", die schwarz von Menschen war, welche vor dem Zeitungsgebäude Halt machten, wo ein Lautsprecher die neuesten Nachrichten und Mitteilungen von sich gab, die eingeschlagenen Schaufenster der Nazi-Partei-Lokale und die auf der Chausée entzündeten, mit deren Propagandadrucksachen ernährten, Freudenfeuer betrachteten. Alle, fast ohne Ausnahme, trugen eine Armbinde "F.F.I.", wohl wenig authentische, aber die meisten in letzter Minute mittels Tintenstift angefertigt! Alle Welt hatte über Nacht plötzlich seine unerschütterliche

Patrioten- und heldenhafte "Résistants"-Seele entdeckt! Keine Spur mehr von Verhimmlichung der Wehrmacht (oft ausgesprochen "Wehrmascht") und von: "UN pays la France - UN chef Pétain - Un moyen La Légion" und anderen nach bekanntem Muster kopierten Schlagworten! Die F.F.I. waren in hohen Ehren, hatten sie doch Nizza befreit und den Eindringling verjagt!! Im Laufe des Tages erschienen dann die ersten Amerikaner, mit grösstem Jubel von der angesammelten Bevölkerung begrüsst.

Was jedoch die Freude über die wiedererlangte Freiheit dämpfte, das war die wahre Hungersnot die hier herrschte und auch weiterhin anhielt. Die von Vielen gehegte Erwartung, dass der militärischen Landung gleich Massen von Nahrungsmitteln folgen würden, wurde bald enttäuscht. Die bisherige städtische Verpflegungskommission wurde aus politischen Gründen abgesetzt und durch Leute ersetzt, die wohl die besten Absichten und Willen haben konnten, aber keine Erfahrung in dieser Materie mitbrachten, also hilflos dem Nichts gegenüber sass. Die Amerikaner lieferten etwas Mehl, was die Verteilung mikroskopischer Rationen erlaubte, sehr leichtes, glänzend weisses Brot, das im Magen garnichts wog, gegenüber dem bisher gewohnten schwerverdaulichen und aus undefinierbaren Substanzen zusammengesetzten Graubrote.

Vom ersten Augenblick der Befreiung an dachte ich, nach St. Paul zurückzukehren, aber das war ein unmögliches Vorhaben. Die Eisenbahnstrecke war von Marseille aus gesperrt, von Toulon aus infolge der Zerstörungen vollkommen ausser Betrieb gesetzt. Späterhin funktionierte ein Autocar 2x wöchentlich zwischen Nizza und Marseille, aber nur etwa 10 Plätze waren jedesmal für das gewöhnliche Zivilvolk verfügbar. Der Vorverkauf begann um 9 Uhr; um etwas Chancen zu haben, musste man aber gegen 4-5 Uhr morgens anfangen, Schlange zu stehen! Als ich das zweitemal hier in den ersten Oktober-Tagen mein unsicheres Glück versuchen wollte (ich war der 16. in der Reihe!), tauchte gegen 8 Uhr ein Marseiller Taxi auf, das im Laufe des Tages leer nach Hause zurückfuhr und noch vier Plätze feilbot. Aber der verlangte Preis war dermassen hoch, dass alle Welt zögerte. Ich machte meine Rechnung, dass ein weiterer Aufenthalt in Nizza von 10 Tagen mir mindestens ebensoviel kostete - also gab ich meinem Herzen einen Stoss und schlug ein: Um 1 Uhr, sollte er mich in meinem Restaurant abholen. Was ein bewegter Vormittag war das! Immer im Laufschrift kaufte ich mir 2 alte Holzkisten, um alle meine Sachen zu verstauen, denn das Fassungsvermögen meiner Köfferchen war unzureichend; dann einen Handkarren-Transport-Mann gesucht, der besagte Kisten und Kasten zu einem Spediteur brachte, zur Aufbewahrung und Absendung nach St. Paul d'Queil bei erster Möglichkeit (was 8 Monate später geschah!); zweimal zum Bäcker, um eine Bestätigung meiner Streichung aus seiner Kundenliste zu bekommen und gleichzeitig Brot als Reiseproviant (schwarzes natürlich!) zu erhandeln; zu unseren Freunden, um schnell Abschied zu nehmen, usw. usw.!! Zu Hause war nicht die wenigste Arbeit: Meine sieben Sachen zu packen und zu verstauen, die Kisten zuzunageln, die Adressen zu verfertigen, usw. - Um 12 Uhr war ich erledigt und ausser Puste! Mein Mittagessen rutschte nur so, die wassergekochten Tomaten und Gurken gingen schnell ihren Weg! Um 1¼ Uhr kam tatsächlich mein Taxi, ich hatte bis zum letzten Moment noch einen leichten Zweifel gehegt, und mit 2 Handköfferchen beladen fuhr ich ab. Ein Kur-Aufenthalt von 1½ Jahren hatte sein Ende gefunden!!

Meinen richtigen Zivil-Stand hatte ich wiedergefunden, indem ich meine echte alte, in Wirklichkeit aber nicht mehr gültige, Marseiller Karte gegen eine neue Nizzaer umtauschen liess. Dieses Neu-in-Ordnungsetzen wurde für alle offiziell vorgenommen.

Die Autofahrt war interessant, obgleich der Weg uns leider nicht an den Stellen selbst der Landung vom Monat August vorbeiführte. Erst gegen 8 Uhr abends kamen wir in Marseille an; unser Taxi (wir waren zu 5 Personen darin einschl. Chauffeur) nährte sich von Holzkohlen-Gas, war kein Rennwagen!

Die beängstigende Frage der Unterkunft wurde gelöst: Glücklicherweise gab man mir in

meinem/unserem früheren kleinen Hotel, als alten Bekannten und Stamm-Kunden, ein Zimmer, obgleich es, wie fast ausnahmslos alle anderen Hotels in der Stadt, unter Requisition stand. Was war Marseille noch hässlicher geworden! Viele grosse Lücken in den Häuserfronten, selbst mitten in den Hauptgeschäftsstrassen; fast überall Dächer und die höheren Etagen beschädigt, die zusammengescharften Trümmerhaufen beengten immer noch den Strassenverkehr; die Altstadt am Vieux Port vollständig vom Erdboden verschwunden, von den Deutschen 1943 in die Luft gesprengt; die Drähte der Trambahn usw. lagen teilweise noch auf den Chausseen herum.

Die Zugverbindungen in Richtung Toulouse und Paris waren so geregelt, dass nur eine beschränkte Zahl an Fahrgästen jeweils abfahren konnte. Man gab mir einen Zettel für den Zug, der 5 Tage später abfuhr; aber da las ich, dass ein neuer Zug nach Paris eingerichtet war und gleich lief ich zum Bahnhof ehe dieses Ereignis allzu bekannt wurde. Richtig erhielt ich eine Platzkarte bis Avignon für den nächsten Tag, das war schon eine Ersparnis von 4 Tagen! Denn ob ich in einen Zug nach Paris oder nach Toulouse steigen würde, war ganz gleichgültig: Da die Brücken über die Rhone gesprengt waren, musste man auf jeden Fall umsteigen.

Also eines Abends verliess ich Marseille, kam gegen 1 Uhr nachts in Tarascon an. Umsteigestation! In einem ehemaligen Wartesaal mit aus den Angeln gerissenen Türen, mit mehr oder weniger durch Kartons ersetzten Fensterscheiben, ohne Beleuchtung, blieben etwa 20-30 Reisende kleben, in Erwartung der Morgenröte. Man brachte uns dann eine Lateme als Kronleuchter-Ersatz, ein Feuerchen wurde mittels gefundenen Holzresten im Öfchen angesteckt. Gegen 6 Uhr begann der Umzug: Da ich den Weg nicht kannte, schloss ich mich anderen Reisenden an, durch das scheinbar übel zugerichtete Städtchen (soweit man in der Dunkelheit etwas erkennen konnte) ging's zur Rhone, wo zwischen den 2 demolierten Brücken (Strassen- und Bahnbrücke) eine Fussgänger-Fähre funktionierte. Am anderen Ufer angekommen, musste zum Teil der stehengebliebene Rest der Strassenbrücke für den Weiterweg benutzt werden. Nach ungefähr 2½ km Marsch kam man in Beaucaire an, einem kleinen Städtchen, das gar keine Spuren von Bombardierung aufweist, da es ja in genügend weiter Entfernung der Rhonebrücken liegt. Der dortige Bahnhof existierte allerdings nicht mehr; die Züge fuhren von einem kleinen Miniatur-Güterbahnhof ab, vielmehr einer Stroh- und Kartoffel-Verladungsstelle am äussersten Ende eines 2-3 km langen Anschlussgleises. Um ½ 8 Uhr hier angekommen, hörte man, dass der nächste Zug erst um 4 Uhr nachmittags abfuhr! Ein entsetzlich langweiliger Tag! Eine Ausschau nach Lastautos, die uns in Richtung Sète mitnehmen könnten, war vergebens. Nichts zu essen, da die Tickets aus anderen Départements nicht gültig und die Umtausch-Formalitäten zu kompliziert gehalten waren. Ich nährte mich von meinem glücklicherweise mitgebrachten schwarz-gekauften Brot und von Weintrauben, die hier frei zu haben waren.

Eine kleine Entschädigung war es, dass ich einen guten Platz in einem Wagon ehemaliger 1^{ter} Klasse fand, nunmehr zur 3^{ten} degradiert, - man konnte sich die Illusion einer Luxusreise machen! Was mir besonders von dieser Fahrt in Erinnerung geblieben ist, das ist der Güterbahnhof von Nîmes: Ein unabsehbares ungeheuerliches Trümmerfeld, nichts wie Riesenlöcher, in alle Richtungen verbogene und verdrehte Schienenreste, umgeworfene Wagons, ganze Reihen ausgebrannter Züge. Während mehreren Kilometern sah man rechts und links nur dieses Schauspiel! Allein das Durchgangsgleis, auf dem wir fuhren, war wieder in Ordnung gebracht.

Bei beginnender Dunkelheit: Ankunft in Sète. 1½ Stunden Aufenthalt. Nichts zu essen, alles geschlossen oder requiriert. Wenigstens gab es von hier aus den direkten Zug nach Toulouse, sodann, von dort, den Anschluss nach Luchon mit dem üblichen nochmaligen Umsteigen.

Um 12½ Uhr mittags endlich wieder in Luchon! Violette wusste von Nichts, da die Briefpost in nur äusserst mangelhafter Weise von und nach Nizza kam, weder Telegraph noch Telefon funktionierte, selbst die Linie von Luchon nach St. Paul einmal wieder ihre mehrtägige Panne

hatte. - Hier konnte ich mich schliesslich wieder sattessen, in unserem von unseren wöchentlichen Einkaufsspaziergängen altgewohnten Restaurant. Da der Autobus auch nicht mehr zur Verfügung stand, denn er war von den Deutschen zu ihrer Abreise nach Spanien benutzt worden und dort von den Spaniern als "Kriegs"-Beute behalten, machte ich mich zu Fuss auf den Weg. Meine Traglasten brachte mir später ein Milch-Einsammelauto nach. Bald traf ich alte Bekannte aus St. Paul und den anderen Orten, ich begann, mich wieder "zu Hause" zu fühlen. Als ich dann in Sicht unseres ländlichen Palais war, bemerkte mich Georges, der auf der Strasse spielte, von Weitem als erster; man sah wie er zögerte, ob er erst seiner Mama die Neuigkeit mitteilen oder erst mich begrüssen sollte? Schliesslich entschloss er sich für's erstere - Violette wollte es zunächst nicht recht glauben. Sie fand, dass ich recht schlechte Miene hatte, was ja auch nicht verwunderlich war nach zwei schlaflosen Reisenächten und 3 Tagen fast ohne Essen - nach einer mehrmonatlichen Entfettungs-Dauer-Kur in Nizza!

Ein ganzes Jahr brachten wir in St. Paul zu, bevor wir endlich in unser vor 5½ Jahren verlassenes Heim zurückkehren konnten. Der Grund war zuerst die schlechte Ernährungslage in Paris, die uns allseitig Warnungen vor einer unüberlegten Rückkehr eintrug, sodann die bevorstehende Ankunft unseres Alfred, die eine längere und ermüdende Reise ausschloss. Anfang September 1945 fuhr ich alleine ab, um das Notwendigste vorzubereiten, das Haus in Ordnung zu bringen, Kartoffeln zu besorgen und dergleichen Notwendigkeiten mehr. Anfang Oktober machten wir dann die Reise St. Paul - Colombes alle 5 zusammen, mit Schwierigkeiten, aber den Umständen entsprechend in zufriedenstellender Weise!

Ein ganz besonders grosses und ausnahmsweises Glück haben wir gehabt, dass wir unsere Wohnung und unsere Möbel und sonstiges Inventar wieder haben auffinden können! Wir waren gerade vor dem Kriege, im Juli 1939, umgezogen und bevor die Besatzungsbehörden sich um uns und unser Hab und Gut in Colombes interessieren konnten, hatte die Stadt mehrere Bombardements erlitten. Die Stadtverwaltung schritt zur Beschlagnahme aller freistehenden und nicht-besetzten Lokale und unser Eigentümer, vor der Gefahr der Inbesitznahme durch irgendwelche unzuverlässige und natürlich nichtzahlende und für alle Ewigkeiten festklebende Kriegsbeschädigten-Familien, setzte schnellentschlossen - in seinem und in unserem Interesse - seine verheiratete Enkelin mit Mann und Tochter in unsere Villa, jene selbst durch Bombardierung aus ihrer Wohnung in Colombes verjagt. Die Stadtverwaltung war damit einverstanden - wir auch!! Auf diese Weise war unser Haus besetzt, wir zahlten weiterhin die Hälfte unserer Miete, wussten unsere Sachen in guter Obhut und konnten damit rechnen, uns einigen zu können, wenn der Moment unserer Rückkehr herannahen würde (was dann auch geschah). Nach Besetzung unseres Heims durch jene Familie ist die Gestapo und ihre Beauftragten immer wieder von Neuem gekommen, um uns zu suchen, unsere Adresse zu erfahren, unsere Möbel wiederzufinden (die sie wohl bei einem Spediteur eingestellt vermutete?). Aber Niemand kannte uns, wir waren abgereist, hatten das Haus leer hinterlassen ohne eine Adresse anzugeben! Bei den Nachbarn, die sie ausfragten, waren wir ja tatsächlich unbekannt, da wir ja erst kurz vor Kriegsausbruch in diese Strasse gekommen waren.

Ein der Erwähnung noch würdiges Nachspiel, das nach meiner Rückkehr stattfand, hatte seine Grundlage in der Abfassung des Textes meiner Legitimationskarte, wo immer noch "deutsche Nationalität" vermerkt war! Meine Einwendungen dagegen hatten gar keinen Erfolg, oder vielmehr den altgewohnten: Es wurde mir überhaupt garnicht geantwortet! Dabei hatte dieselbe Dienststelle mir 1940 ein Schreiben betr. meiner späteren "Prestataire"-Einberufung zugestellt, in welchem ich als "jouissant du droit d'asile" bezeichnet worden war. Es ist allerdings wahr, dass späterhin, unter dem Vichy-Regime, das Asyl-Recht nicht mehr existierte. - Infolgedessen musste ich nun jede Woche mich einmal in meinem zuständigen Kommissariat vorstellen, zur Kontrolle, dass ich

immer anwesend war, hatte kein Recht, die Grenze der Stadt Colombes zu überschreiten, mir wurde kurzerhand die Erlaubnis verweigert, mich nach St. Paul zu begeben, um Violette & C^o abzuholen, obgleich diese unmöglicherweise die Reise St. Paul - Colombes alleine machen konnte, mit 3 Kindern, den Koffern, in den überfüllten Zügen mit im Ganzen 6 x Umsteigen! Erst das Dazwischentreten eines Comité's in Paris, auf das ich aufmerksam gemacht wurde, konnte eine Änderung herbeiführen und einen Wechsel meiner Karte veranlassen.

DAS sind, in "Kürze", unsere Abenteuer und meine Irrfahrten in den Jahren der "Heil"s 1939-1945!